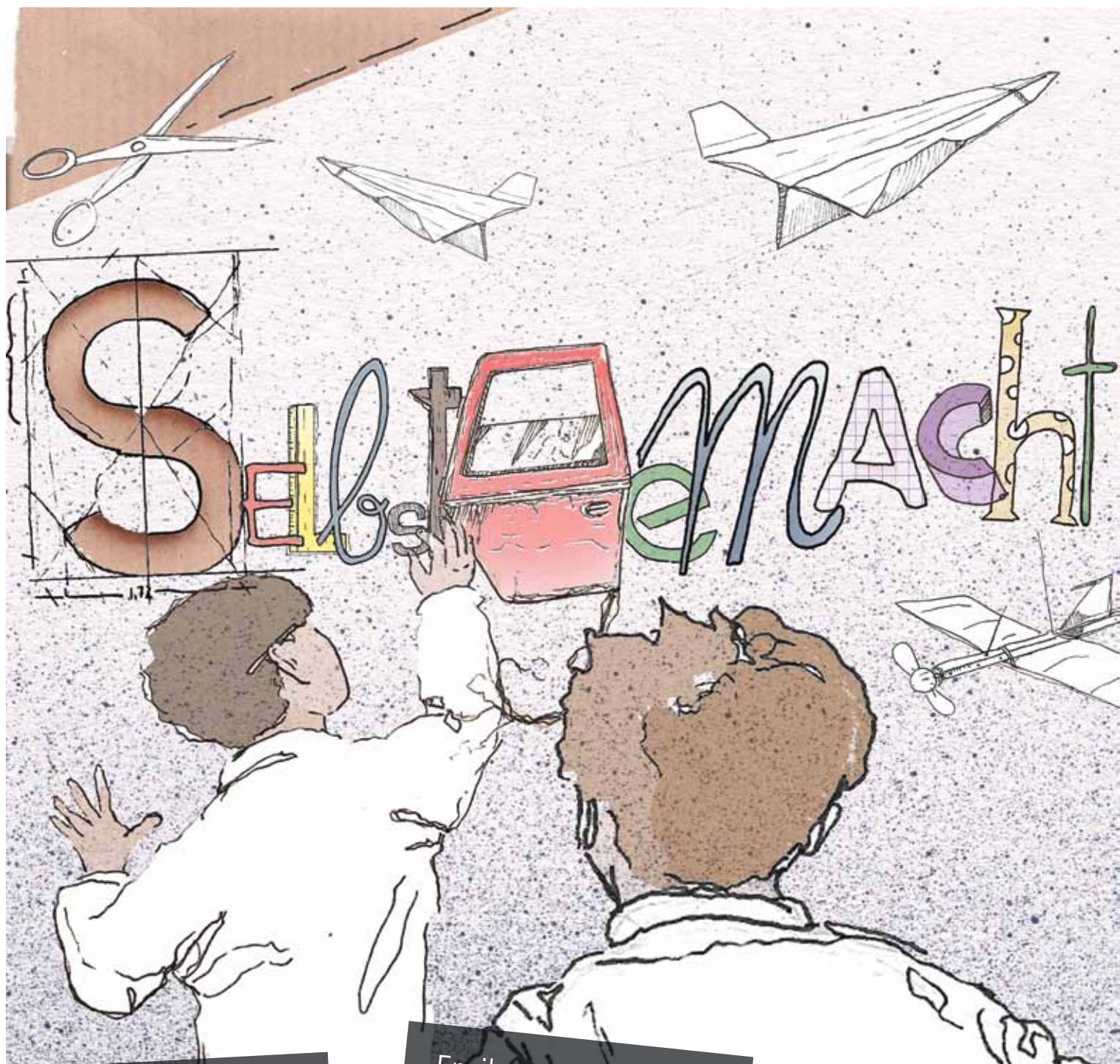


FREIHAFEN

WIR. HIER. JETZT.

Ausgabe 2 | 2010 | ISSN 1862 - 4820 | www.freihafen.org

Kostenlos, da unbezahlbar



Hamburg in
Bewegung
GÄNGEVIERTEL
Seite 4

Freikarten
**KREATIV-
WETTBEWERB**
Seite 13 & 17

Sportliche Sitzmöbel
HOCKERN
Seite 22

IMPRESSUM

FREIHAFEN

Jugendmagazin für Hamburg
Alfred-Wegener-Weg 3
20459 Hamburg
Fon: 040-60084679
Fax: 040-60084681
Mail: mail@freihafen.org
Web: http://www.freihafen.org

Herausgeber

Junge Presse Hamburg e.V.
Alfred-Wegener-Weg 3
20459 Hamburg
Fon: 040-60084680
Fax: 040-60084681
Mail: mail@jphh.de
Web: http://www.jphh.de

Chefredaktion

Marie-Charlott Goroncy (V.i.S.d.P.)
Andreas Hopfgarten
Max Martens
chefredaktion@freihafen.org

Anzeigenbetreuung

Jan-Paul Goroncy
Max Martens
anzeigen@freihafen.org

Layout

Christoph Aberle
Max Martens
Julia Nierzwicki
grafik@freihafen.org

Fotoredaktion

Christoph Aberle
Laura Bleck
June Drevet
Jonas Fischer
Andreas Hopfgarten
Max Martens
Jasmina Quach
Nikolai Zabolotski

Titelfoto

Nikolai Zabolotski

Finanzen

Christoph Hanssen
finanzen@freihafen.org

Mitarbeiter (Text/Foto)

Christoph Aberle (T&F)
Lilian Aly (T)
Carla Baum (T)
Merle Baur (T)
Laura Bleck (F)
Manuel Baghorn (T)
Nil Idil Cakmak (T)
June Drevet (T&F)
Fritz Finne (T)
Jonas Fischer (F)
Anastena Gerst (T)
Jan-Paul Goroncy (T)
Marie-Charlott Goroncy (T)
Linn Hart (T)
Billy Holzberg (T)
Andreas Hopfgarten (F)
Caramel Landsturm (T)
Max Martens (T)
Tung Nguyen (T)
Jasmina Quach (F)
Olga Scheiermann (T)
Sina Wilkening (T)
Marie Witte (T)
Nikolai Zabolotski (F)

Hinweise auf externe Bildrechte sind bei den jeweiligen Fotos angegeben.

Erscheinung

6x jährlich

Vertrieb

Behörde für Bildung und Sport der Freien und Hansestadt Hamburg, Hamburger öffentliche Bücherhallen.

Eigenvertrieb

Marie-Charlott Goroncy
vertrieb@freihafen.org

Druck

v. Stern'sche Druckerei GmbH
Zeppelinstraße 24
21337 Lüneburg

Auflage

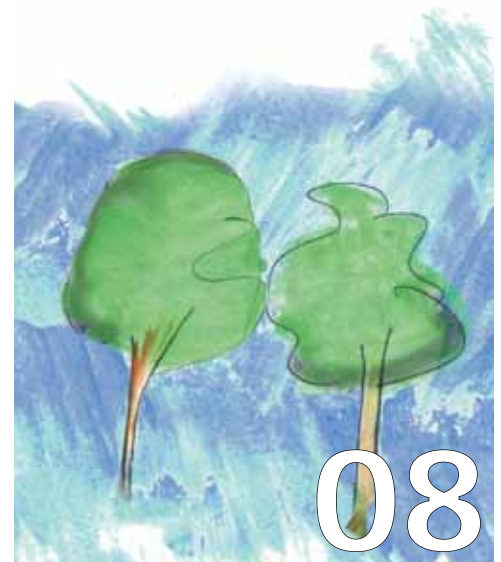
20.000 Exemplare

Auslageplätze

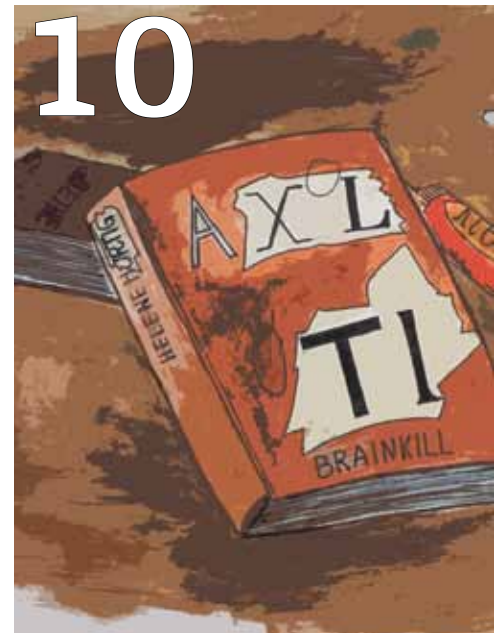
An den weiterführenden Schulen Hamburgs, den Universitäten Hamburgs und Lüneburgs, Jugendbildungsstätten, allen öffentlichen Bücherhallen Hamburgs und ausgewählten Cafés und Restaurants.

Wir danken allen Redakteuren, die sich an diesem Projekt beteiligen und allen Außenstehenden, die dafür manches Mal kürzer treten müssen.

Außerdem danken wir der Behörde für Bildung und Sport, der SchülerInnenkammer, der Jungen Presse Hamburg e.V. und der Arbeitsgemeinschaft freier Jugendverbände in Hamburg e.V. (AGfJ).



Die Redaktion



Moin Moin,

Madls und Buben – hört, hört! Der Frühling rückt an. Dies allein sollte euch eigentlich schon zu hormongeladenen Stimmungsausbrüchen bewegen. Doch es kommt noch besser: Die neue FREIHAFEN-Ausgabe „Selbstgemacht“ ist da und liefert euch den passenden Lesestoff zum in-der-Sonne-Sitzen. Spätestens jetzt ist es höchste Zeit, der Natur einen Schubs zu geben. Klemmt euch ein Bäumchen unter den Arm und sucht ihm ein neues Zuhause. Wir zeigen, wie ein kleiner Junge mit diesem Vorhaben die ganze Welt bewegte. Nachdem ihr eure Klimaretterpflichten erfüllt habt, gönnen wir euch ein kurzes Püschchen im Hamburger Gängeviertel. Wir plaudern mit Künstlern über marode Bauten, Pessimismus und Zukunftshoffnungen. Wir behalten Kunst, Kreativität und Kulturgenuss im Hinterkopf und machen uns auf in die Politik. Die ist nicht nur reiswaffeltrocken, sondern gerade dann spannend, wenn interessante Menschen im Spiel sind. Ob man als fraktionsloser Politiker interessant ist, unentschlossen oder einfach nur selbstständig unabhängig, verrät uns Altonas Bürger-

FISCHMARKT

[Titel]

- 04** | Gängeviertel: Hamburg in Bewegung!
- 06** | FREIHAFEN auf der Suche nach dem Glück
- 07** | Mehr Nacktscanner, mehr Freiheit?
- 08** | Fürs Klima – für mehr Bäume!
- 10** | Plagiate bringen nur Ärger: Buchfälschung
- 11** | Dieses Mal anders: Linn stellt die Serie „misfits“ vor
- 12** | Umfrage
- 13** | Lunatic
| Mitreden!

DOM

[Bunte Seite]

- 14** | Kochkolumne:
Tung's Kitchen
| Die Kolumne zum Thema:
Die Putzfrauenproblematik
- 15** | Die Lotti-Kolumne:
Stecker rein, Sorgen raus

meister im Interview. Zudem wir fragen uns: Wie nackig müssen wir uns zu Gunsten der Sicherheit auf den Flughäfen dieser Welt machen? Eine satirische Betrachtung wird euch zum Nachdenken anregen. Doch wer nachdenkt, darf auch feiern. Wir empfehlen Gute-Laune-Konzerte und lassen euch vor den Musikern auf Hamburgs Bühnen tanzen. Mit etwas Glück könnt ihr für die Konzerte das Taschengeld sogar im Schwein lassen, denn wir verlosen 2x2 Karten für das lunatic-Festival in Lüneburg. Das Glück ist einem aber nicht immer hold. Sollte der christliche Gott eure Gebete nicht mehr erhören, habt ihr in diesem Heft die Möglichkeit, über den europäischen Tellerrand hinauszuschauen, um Antworten bei den Indern zu finden. Dass es allerdings niemals eine Garantie für das eigene Glück gibt, könnt ihr von Herrn Murphy lernen.

Also schmökert ordentlich und treibt es bunt!

Max, Andi und Lotti.

HAMBURG CITY

[Innerhamburgisches]

- 16** | Der Hausbesuch:
FREIHAFEN erobert das Portugiesenviertel
- 18** | Es geht auch ohne:
Fraktionsloser Politiker
- 19** | Mitläufer: Sonne für Dich

GROSSE FREIHEIT

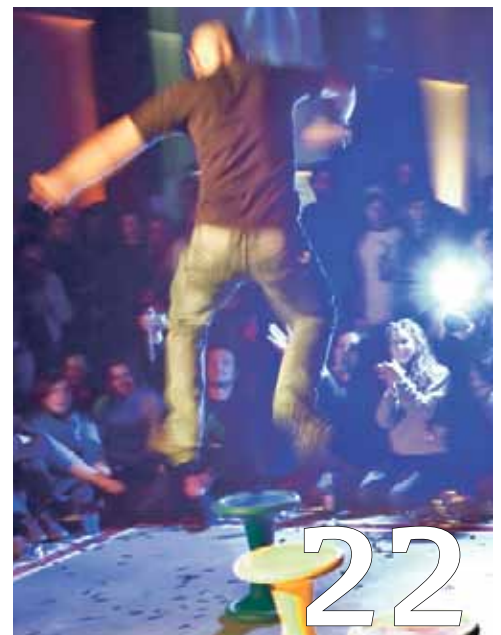
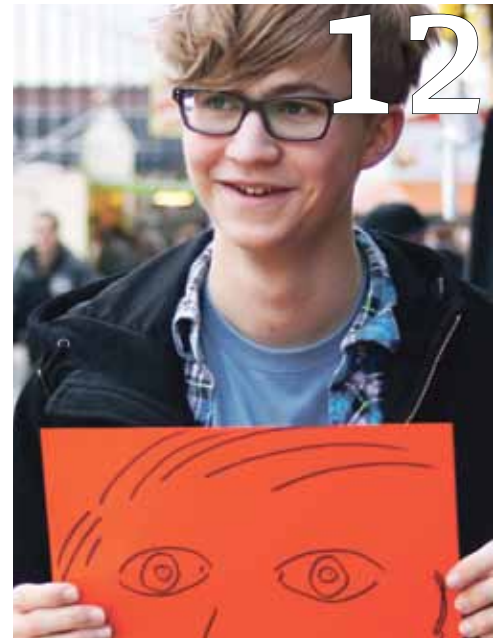
[Kultur]

- 20** | Einen Blick wagen: Die Inder und der Hinduismus
- 21** | Konzertankündigungen

MILLERNTOR

[Sport]

- 22** | Der neue Sport aus dem Norden: Hockern



Wir wollen gestalten

Freiheit atmen. Abenteuer erleben, selberrmachen – das geht heute kaum noch irgendwo, ohne, dass man dafür bezahlt. Es versuchen kann man schon und das tut man auch derzeit – im Hamburger Gängeviertel.

Es stürmt und regnet. Mit den Regenschirmen kämpfend, irren wir durch ein ehemaliges hamburger Arbeiterviertel, nie berühmt, eher berüchtigt, aber durch die trotzig Besetzung einiger Nachwuchskünstler mit einem Mal in aller Munde: das Gängeviertel. Sie haben beschlossen, der Politik- und Wirtschaftselite Hamburgs, welche die Hansestadt kurzerhand zur „Marke Hamburg“ erklärt hat, ein Klotz am Bein zu sein. Diesem „Markentrend“ stellen die Künstler ein Modell entgegen, das nach Abenteuer riecht und Freiheit schafft.

Tafeln, die einen auffordern „in die Gänge zu kommen“, bemalte Wände und im Wind klimpernde Mobiles inmitten einer Kulisse aus Glas und Stahl, erinnern an Glanzzeiten der künstlerischen Besetzerkultur. Sie appellieren an das Gefühl „Irgendetwas läuft falsch in dieser Stadt“. In den letzten Wochen und Monaten war das alte Viertel eine mediale Attraktion. Was aber denken die Künstler über ihr „Projekt“? Was bewegt sie, dafür alles stehen und liegen zu

Irgendetwas läuft falsch in dieser Stadt

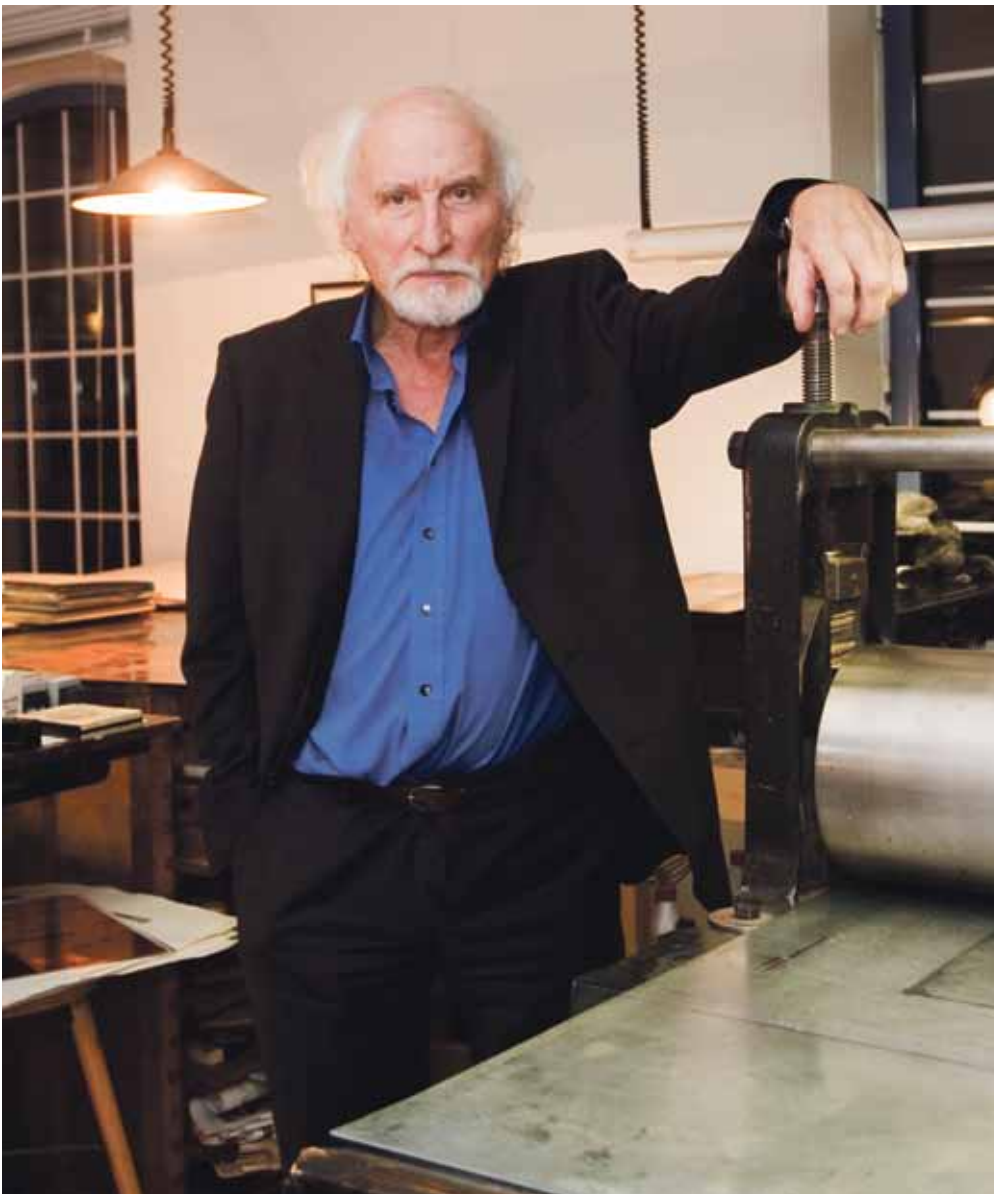
lassen? Unsere Spurensuche beginnt nicht etwa im Viertel selbst, sondern in einer kleinen Werkstatt in einem gut restaurierten Altbau in Altona. Am Eingang grüßt das Krokodil. Oder zumindest das, was von ihm übrig blieb. Seine Zähne zur Schau stellend, sonnt es sich im gelben Licht der Glühbirne und sagt grinsend: Ein Durchschnittsbürger ist hier nicht zu Hause. Und tatsächlich verrät die Wohnung sehr bald ihren Besitzer. Unübersehbar in der Mitte steht die schwere Druckpresse. Lithographien stapeln sich in den freien Ecken, schauen einen von der Staffelei an. Es riecht nach Ölfarbe, Arbeit und Staub.

„Die Randle Rissen war mir als Spannungsbereich zu langweilig“, sagt der Graphiker Wolfgang Werkmeister. Als jungen Mann zog es ihn aus dem grünen Vorort in die hamburger Innenstadt, mitten ins Gängeviertel. „Kaum einer wohnte da, der ein normal-bürgerliches Leben führte“ erinnert sich der Künstler, mit 33 Jahren Wohnerschaft ein Urgestein des Gängeviertels. Doch das war damals. Heute wohnt Werkmeister wieder im Grünen. Von seiner Zeit im Gängeviertel blieb ihm nur die Erinnerung.

Die schöne, an die lichtdurchfluteten Räume der Fabrik, das brausende kreative Arbeitsklima im Viertel; aber auch die hässliche, an die immer mehr dem Zerfall preisgegebenen Gebäude, seinen Auszug und die anschließenden Schadensersatzklagen.

Werkmeister wohnt seit Beginn des Kaufkonfliktes nicht mehr dort, weiß aber vieles zu berichten. Zum Beispiel, dass es zum Schluss aufgrund des andauernden Verfalls und Desinteresses der Stadt gar nicht mehr aufregend war, im Gängeviertel zu wohnen. Seine Meinung zum Stand der Häuser: „Es gibt viel zu tun“. Und da solle sich auch niemand etwas vormachen.

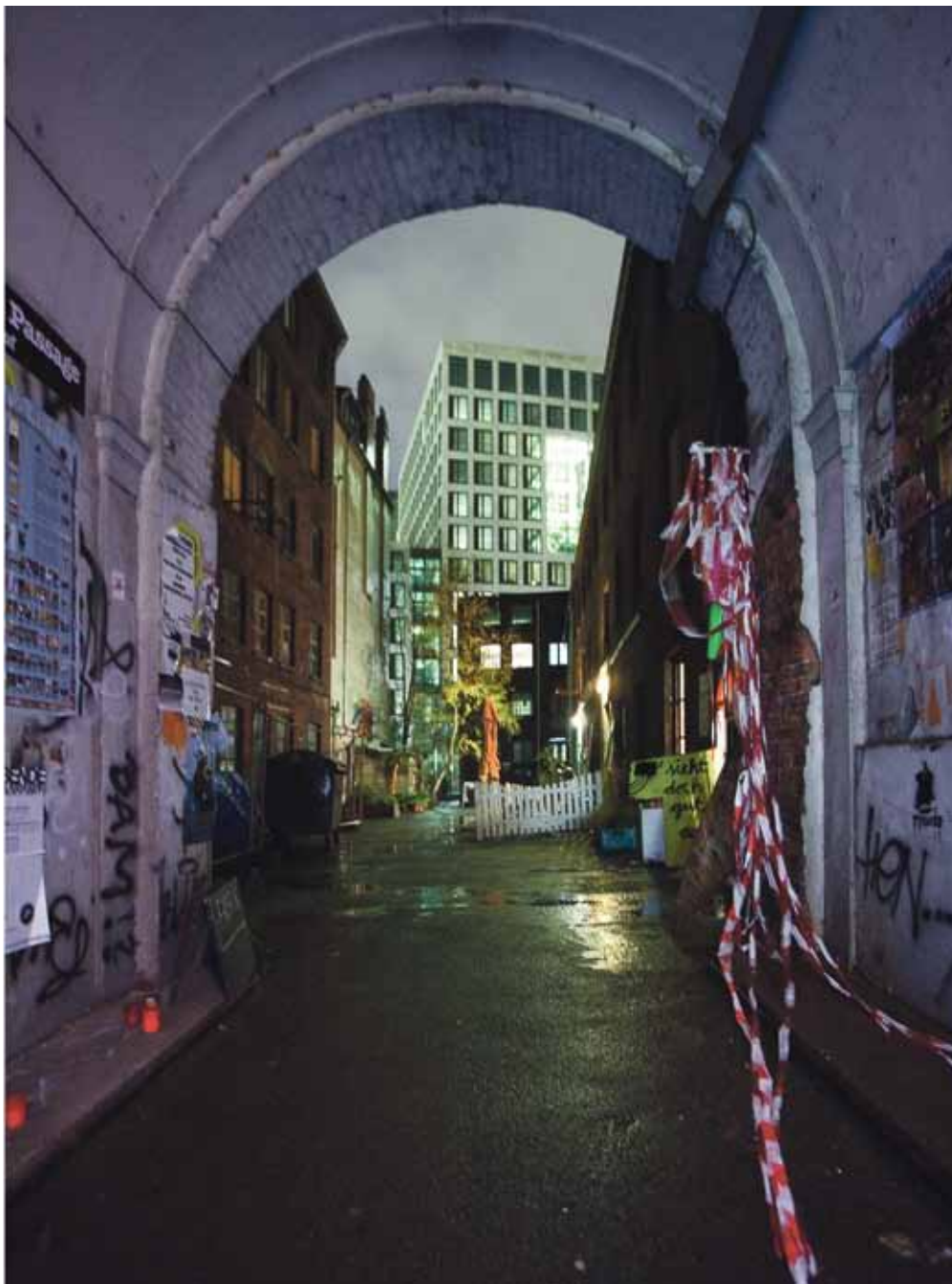
Doch die Arbeit schreckt die Künstler nicht. „Wenn schon Illusionen haben, dann richtig große“, zitiert die Künstlerin Kalyani ihre Oma. Neben ihr müht sich ein einsamer Heizstrahler ab, den kleinen Ausstellungsraum zu erwärmen. Der Raum, in dem sie sitzt, ist provisorisch eingerichtet – wie alles im Gängeviertel. Selber renovieren, selber werkeln – das beschreibt den Charakter des Viertels. „Recht auf Stadt ist Recht auf Gestalten“ - daran glaubt Kalyani ganz fest, auch wenn das Gestalten im Gängeviertel bedeutet, auf schiefen Dächern zu turnen und sich die Hände schmutzig zu machen. Das Gängeviertel als „ein offener, wirklich sozial und kulturell vielfältiger Ort“, abseits der marktgesteuerten



Druckmaschinen sind die Leidenschaft des Gängeviertel-Urgesteins Wolfgang Werkmeister.

„Talentstadt“ Hamburg, ist eben eine große Vision – ob sie illusorisch ist, muss sich noch zeigen. Dreckig, runtergerockt, leerstehend, aber voll von positiver Energie – so fand auch Sebastian das Gängeviertel vor. Er war unter den Ersten, die das Viertel „bespielten“. Sebastian wirkt wie einer, der Gelegenheiten beim Schopfe packt: „Ich glaube, Kunst macht bestimmte politische Konzepte sexy. Es gibt hier einen Pool an Leuten, der sich die Köpfe heiß redet, wir leben Basisdemokratie, das ist fresh!“ Für ihn macht der Schwebzustand, nicht zu wissen, was kommt, das Bewusstsein Teil eines künstlerischen Experiments zu sein, den Kitzel am Gängeviertel aus. Diesen „Schwebzustand“ findet der Friseur Jan Hellmers mit dem Hund im Fenster weniger witzig. Er ist ein großer Fan von Zahlen. „Ich hab das mal ausgerechnet... , ist das Erste, was wir zu hören kriegen, als wir den Friseursalon betreten. Er hat genau Bilanz gezogen, denn die Existenz seines kleinen Ladens hängt von den Plänen um die Zukunft des Gängeviertels ab. Er sähe es gerne, wenn die alten Häuser saniert und nicht bloß von den provisorischen Balken der Künstler gestützt würden. Er hätte auch gerne wieder Kunden, doch die bleiben aus. „Künstler finde ich gut, Besetzer finde ich scheiße“. Sein Hund legt sich demonstrativ zwischen uns: „Hier bin ich und hier bleibe ich!“.

Auch Wolfgang Werkmeister sähe gerne wieder ein quirliges Gängeviertel. Dahin zurückziehen möchte er dennoch nicht – zu schlechte Angebote für einen Künstler. Zu wenig Licht. Trotz aller Skepsis gefällt ihm das Projekt, denn „Das Gängeviertel kann zwar Künstlerpotenz nicht garantieren, kann aber die bürgerlich-pessimistische Grundhaltung ein Stück weit in die positive Richtung bewegen“. So etwas lässt sich nicht als Marke produzieren, sondern nur selbermachen.



Es liegt versteckt in mitten hoher Bürogebäude und verwinkelten Hinterhofgassen.

TEXT: Merle Baur – m.baur@freihafen.org
 Julia Rotenberger –
j.rotenberger@freihafen.org
 FOTO: Andreas Hopfgarten –
a.hopfgarten@freihafen.org

Anzeige



Studieren mit Meerwert _ Studieren in Greifswald, Neubrandenburg, Rostock, Stralsund, Wismar: Hightech in Hansestädten. Medizin am Meer. Lebensmitteltechnologie in lebendiger Landschaft.
www.studieren-mit-meerwert.de

20
JAHRE

**Mecklenburg
 Vorpommern**
MV tut gut.

So ein Glück – das gibt's ja gar nicht

Darf man sich freuen, wenn man auf Kosten anderer Glück hat? Und wer bestimmt, wann es einem hold ist? Und, liebes Glück: Gibt es dich überhaupt?

Um etwa fünf Minuten verzögere sich unsere Weiterfahrt, nuschelt der Fahrer der S-Bahn in sein Mikrofon. Was genau vier Minuten zu viel sind. Genervt stelle ich mich darauf ein, die nächste Stunde auf dem Hauptbahnhof zu verbringen. Auch mein Busanschluss am Ziel hat sich damit erledigt; das werden noch mal lange 35 Minuten in der Kälte. „Heute hat sich mal wieder die Welt gegen mich verschworen“, denke ich und packe grantelnd mein Buch aus. Am Hauptbahnhof angekommen, schlurfe ich durch die Menschenmasse zum Bäcker. Beim Warten in der bis aus dem Laden reichenden Schlange (darauf kommt es jetzt auch nicht mehr an...) höre ich eine Ansage. Mein – theoretisch bereits abgefahrener – Anschlusszug in Richtung Cuxhaven verspäte sich um zehn Minuten. Schlagartig bessert sich meine Laune, und

„Whatever can go wrong, will go wrong“

fröhlich lasse ich die Schlange stehen und gehe in Richtung Bahnsteig. Dort erfahre ich schließlich den Grund für mein Glück: Ein Kinderwagen ist aufs Gleis gerollt, samt Kind.

Glück im Unglück: In der beschriebenen Situation bekommt diese Phrase eine völlig neue Bedeutung. Hier wird nicht meine eigene schlechte

Situation durch einen glücklichen Moment relativiert, sondern das Glück basiert auf dem Pech eines anderen, in diesem Fall dem des Kindes. Darf ich angesichts des Unfalls trotzdem darüber froh sein, dass ich meinen Zug noch bekomme? Und wovon hängt diese Entscheidung ab – von der Schwere des Unfalls (Kind und Mutter sind mit einem gehörigen Schrecken davon gekommen) oder vielleicht von meinem persön-

Was für den einen Glück ist, ist für den anderen Pech

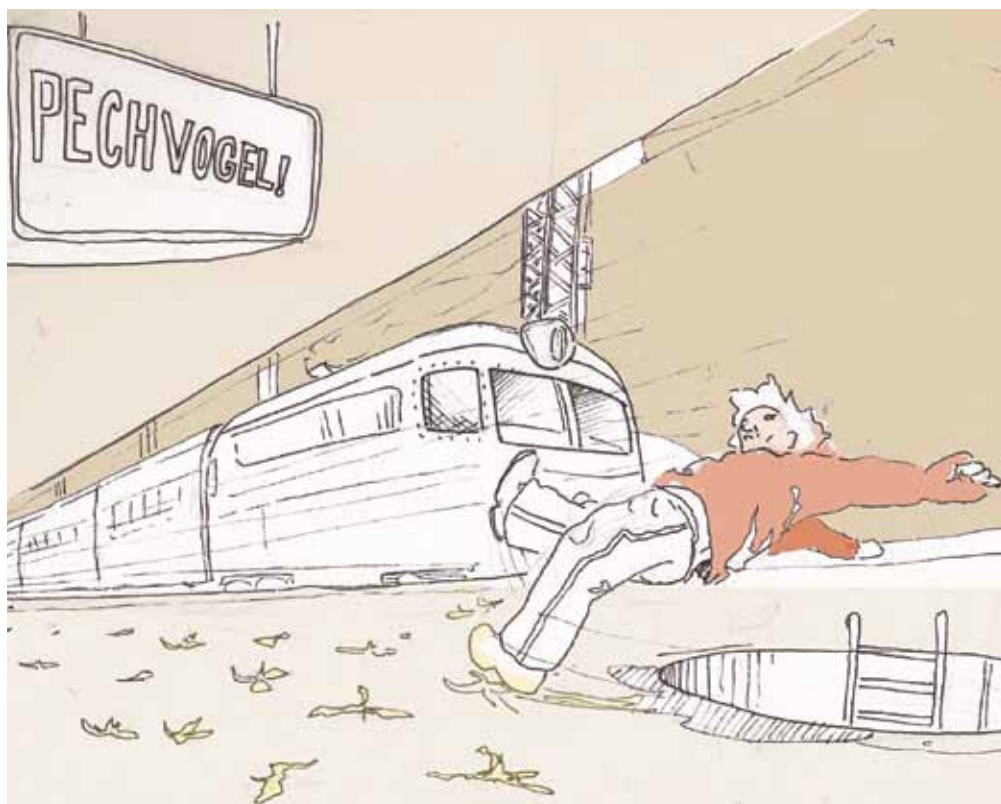
lichen „Maß an Glück“ in dieser Situation? Ist es gar erlaubt, zwischen meinem positiven Schicksal und dem Pech des Kindes abzuwägen?

Die genauere Betrachtung dieser in ihrem Wesen alltäglichen Situation zeigt vor allem Eines: Glück ist subjektiv. Während die Situation aus meiner Perspektive – Zeitdruck, Abhängigkeit vom Busanschluss – Gutes bringt, kann man dies für das Kind nicht gerade behaupten. Und: Das Glück ist keine übermenschliche Kraft, die mich die Bahn bekommen lässt und mich zum Lottogewinner machen kann. Es ist bloß meine subjektive Betrachtung einer konkreten Situation.

Wenn es nun „das Glück“ nicht gibt, was ist dann mit dem Pech? Allzugern berufen wir uns ja auf die berühmte Gesetzmäßigkeit,

die der US-Ingenieur Edward A. Murphy 1949 formulierte: „Whatever can go wrong, will go wrong.“ Die These, die als „Murphys Gesetz“ ihren Weg in den Alltag fand, liefert uns ergiebig die Erklärung für jegliche Art von unpassenden Ereignissen; sei es nun das Verpassen der Bahn oder die ewig langsame Schlange an der Supermarktkasse. Bloß: Sie stimmt nicht. Es gibt weder „das Glück“ noch „das Pech“. Ob man eine Situation nun aus der Gewinner- oder Verliersicht betrachtet, die Situation ist und bleibt dieselbe. Neben den Faktoren der Ausgangssituation (Kämpft die Bahn mit Wetterproblemen?/Wie viel haben die Menschen in der Supermarktschlange im Wagen?) betrachten Wissenschaftler vor allem unsere selektive Wahrnehmung als Grund für den Glauben in Murphys Gesetz. Grundsätzlich erinnern wir uns nämlich besser an negative Ereignisse als an positive. Es bleibt uns die eine Verspätung der Bahn besser im Gedächtnis als die zwanzig pünktlichen Abfahrten davor. Und nicht ohne eine gewisse Genugtuung nehmen wir zur Kenntnis, dass die Schlange mal wieder die langsamste von allen ist. Nächste Woche stellen wir uns in die andere Schlange und werden schneller sein. Dazu braucht es nur ein kleines bisschen Glück.

TEXT: Christoph Aberle – c.aberle@freihafen.org
ILLUSTRATION: Nikolai Zabolotski – n.zabolotski@freihafen.org



Uuuups! Eine Bananenschale – und den Zug verpasst – und, aaaah, der Gulli!

Freiheit zu verschenken



Um etwas zu verschenken, das man sich hart erkämpft hat, muss schon einiges passieren, sollte man denken. Doch zurzeit ist das Erkämpfte, unsere Freiheit, nicht mehr ganz so im Trend – Wenn Werte ihren Wert verlieren.

Einigkeit, Recht und Freiheit bilden das Gerüst unserer Demokratie. Frei denken, entscheiden und sich trotzdem dem Willen der Masse fügen. Die Masse, in der jede Stimme gleich viel wert ist und in der für jeden Einzelnen das gleiche Recht gilt.

Doch steht unser Grundgerüst sehr wackelig da, denn der Rechtsstaat will seinen Bürgern zugleich Sicherheit versprechen. Diese mit der Freiheit, die wir uns einst erkämpften, zu vereinen ist nicht ganz so leicht, wie Benjamin Franklin bereits erkannte: „Wer die Freiheit aufgibt um Sicherheit zu gewinnen, der wird am Ende beides verlieren.“ Genau an diesem Punkt spaltet sich die Meinung der Masse. Freiheit und Sicherheit, die sich teils widersprechen, stehen zurzeit in starker Konkurrenz in ihrem Wert.

Unsere Demokratie und ihr Gerüst kann in der Zeit der Globalisierung nicht isoliert betrachtet werden. Unser Denken wird mehr und mehr von der Angst vor Terror bestimmt. Um gegen diese Gefahr geschützt zu sein, nehmen wir die fortschreitende Einschränkung der Freiheit in Kauf.

Für unsere Sicherheit müssen eben Abstriche gemacht werden. Das steht außer Frage. Da heißt es auch mal Daten preiszugeben, die sehr intim sind. Empört legt man zwar auf, nachdem ein Call-Center-Agent die private Handynummer erfragen wollte,

nimmt aber hin, dass amerikanische Sicherheitsbehörden Zugriff auf die eigenen Kontodaten haben könnten. „Aber gerne!“ Für die Sicherheit ist man bereit das Innere seiner Tasche nach außen zu kehren. Warum auch nicht? Langsam finden wir doch alle Gefallen daran. Zwar reagiere ich noch sehr konservativ auf die Frage:

Einfach das Innere nach außen kehren

„Wen hast du eigentlich gewählt?“, - denn so was ist ja wohl meine Sache! - schreibe jedoch ganz nach dem Trend meine politische Meinung auf StudiVZ nieder. Und ebenfalls im Kommen: Ortungsprogramme für das Handy, damit Hasi sein Bärchen nicht mehr aus den Augen verlieren kann.

Wenn die Hemmschwelle schon so weit gesunken ist, dass unser Boss regelmäßig unsere Party-nächte per Fotogalerie verfolgen kann, warum nicht auch die CIA wie eine Wohltätigkeitsorganisation mit persönlichen Daten füttern? Wenn wir schon so viel Freude daran haben unsere persönlichsten Seiten preiszugeben, warum dann nicht auch mal für einen guten Zweck, dem Anti-Terror-Kampf? Hier kann man das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden. Es ist eben ein Geben und Nehmen. Wir geben unsere Daten, genommen wird ein Teil unserer Freiheit. Doch man kann ja nicht alles haben!

Wie wichtig es ist, durchaus bedeutsame und aussagekräftige Daten wie Konfektionsgröße, künstliche Darmausgänge und diverse Piercings auf einem Nacktscannerbildschirm offenzulegen, ist allerdings noch nicht ganz so klar. Es heißt zwar, der Nacktscanner zeige kein Bild vom Körper, sondern lediglich ein Piktogramm, dennoch würden Gegenstände am Körper, die gefährlich sein könnten detailliert

abgebildet (Professorin Regina Ammicht Quinn auf welt.de). Aber was macht das schon? Für unsere Sicherheit müssen wir eben zusammen halten. Trotzdem fragt man sich, wie die Kenntnis über das persönliche Handgepäck zur globalen

Sicherheit beitragen kann, wenn der Sprengstoff in der Unterwäsche von Terroristen eingenäht ungehindert ins Flugzeug transportiert werden kann. Und dafür wird jeder einzelne Passagier abgetastet, durchsucht und abgespeichert.

Puh! So viele Daten sammeln sich da an! Die alle auszuwerten ist wirklich nicht leicht. Verständlich, dass manche davon untergehen. Schade nur, dass ausgerechnet ein Terrorist mit

Sprengstoff alle Sicherheitsvorkehrungen durchlaufen konnte, vor dem der eigene Vater gewarnt hatte. Sein Sohn versuchte am 25. Dezember ein US-Flugzeug in die Luft zu sprengen. Da nützt auch ein Nacktscanner nichts. Denn laut spiegel.de könne der Scanner nur ein Glied in der Kette sein. Den Sprengstoff hätte auch das modernste Gerät nicht entdeckt.

Vielleicht kehrt man doch lieber zum konservativen Lebenswandel zurück, in dem persönliche Daten noch Geheimnisse waren und in dem Freiheit den höchsten Wert hatte. Die Freiheit, für die schon so lange gekämpft wurde. Die Informationskanäle zwischen den Sicherheitsorganen zu verbessern, könnte effizienter sein als moderne Maschinen für Milliarden von Euro aus dem Bundeshaushalt aufstellen zu lassen.

Spätestens wenn man auf dem Weg zur Arbeit vor dem Besteigen der U-Bahn durch den Nacktscanner muss, weiß man: „Kinder, früher war alles besser!“

Es ist eben ein Geben und Nehmen: Daten gegen Freiheit

TEXT: Sina Wilkening – s.wilkening@freihafen.org

ILLUSTRATION: Andreas Hopfgarten –

a.hopfgarten@freihafen.org

Eine Idee pflanzt sich fort

Jeder kann etwas bewirken! Felix Finkenbeiner (12), der UNEP-Kindervertreter für Europa und Gründer der Schülerinitiative Plant-for-the-Planet, machte aus dieser Floskel den Leitspruch einer neuen Generation.

Felix lebt mit seinen Eltern und seinen zwei Schwestern in dem Dorf Pähl zwischen Ammersee und Starnberger See, sein Lieblingsfach in der Schule ist Geschichte. Auch wenn er erst zwölf Jahre alt ist, hat er schon sehr konkrete Vorstellungen von einer fairen, nachhaltigen Welt und engagiert sich unermüdlich für den Klimaschutz: „Wir wollen nicht die Generation sein, die alle Küstenstädte unter Wasser gesetzt haben wird. Wir wollen einmal als die Generation in den Geschichtsbüchern stehen, die die größte Herausforderung der Menschheit

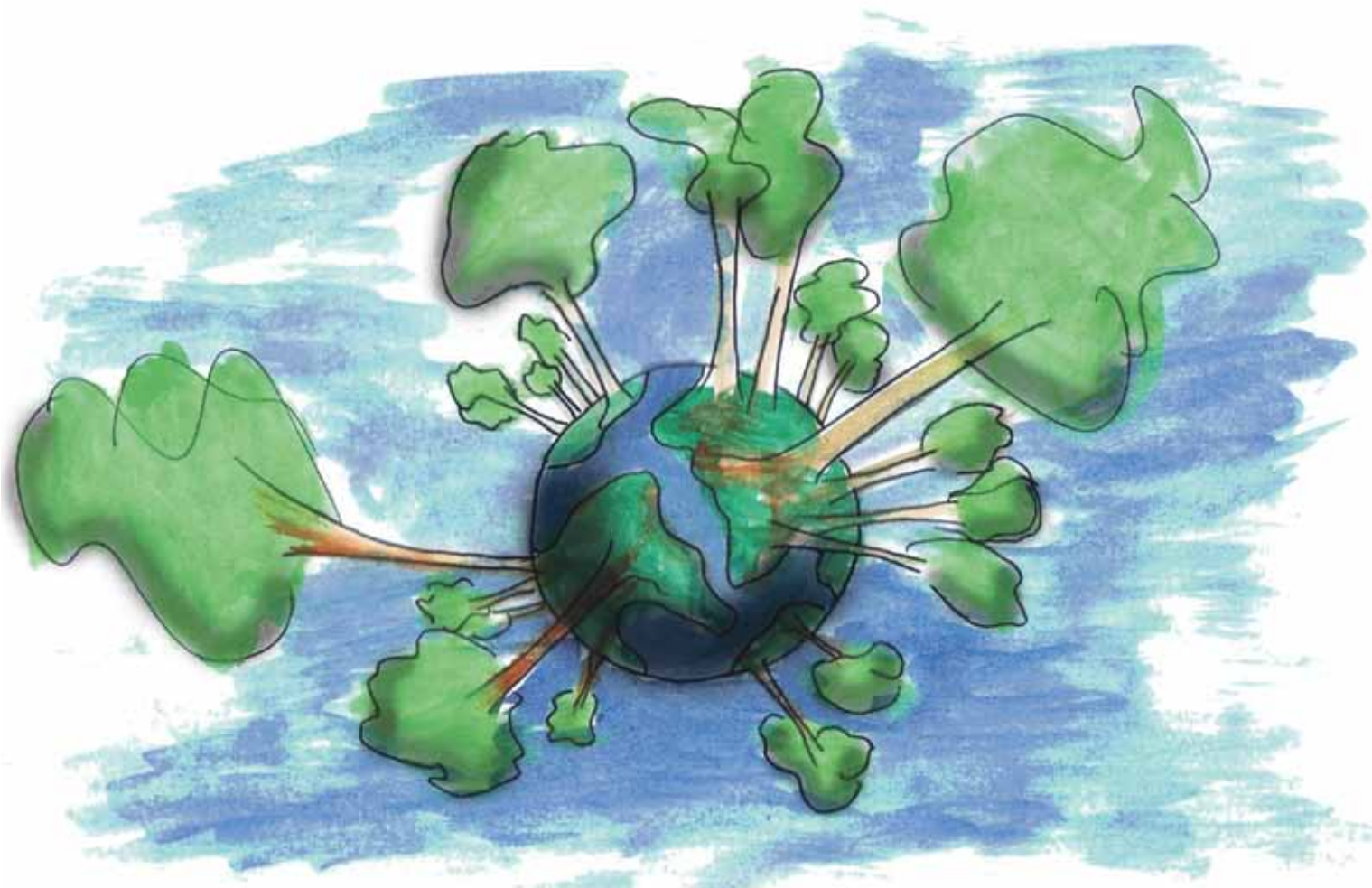
**„Lasst uns Millionen
Bäume pflanzen“**

gelöst haben wird.“ Felix' Motivation im Kampf gegen den Klimawandel ist ein starkes Verantwortungsbewusstsein.

Angefangen hat alles mit einer Internetrecherche für ein Referat zum Thema Klimakrise im Jahr 2007. Hierbei stieß Felix auf die „Billion Tree Campaign“ des Umweltprogramms der Vereinten Nationen (UNEP) und die kenianische Friedensnobelpreisträgerin Wangari Maathai, die in dreißig Jahren 30 Millionen Bäume in Afrika pflanzte. Begeistert beendete Felix sein Referat mit den Worten: „Lasst uns Millionen Bäume

pflanzen! Millionen in Deutschland und Millionen in jedem Land der Welt.“ Die Schülerinitiative war somit geboren und fand großen Anklang. Schüler in ganz Deutschland griffen die Idee auf und pflanzten Bäume.

Mit jedem Baum, den die Kinder seitdem für Plant-for-the-Planet pflanzen, fordern sie Klimagerechtigkeit. Klimagerechtigkeit bedeutet, dass die Emission an Treibhausgasen global reduziert und gerecht auf alle Bewohner der Erde aufgeteilt werden soll, d.h. jeder Mensch soll mit der Geburt das gleiche CO₂-Verschmutzungsrecht haben. Mit dieser Vision verbinden sie Umweltschutz und soziale Gerechtigkeit.



Auf allen Kontinenten setzen sich Kinder für eine grünere Welt ein.

Bis jetzt wurden in Deutschland gut 700.000 Bäume gepflanzt und weitere 1,3 Millionen Bäume versprochen (März 2010). Besondere Unterstützung erhält die Schülerinitiative von verschiedenen Großstädten in Deutschland, die sich mit der Pflanzung von 100.000 Bäumen engagieren; auch Hamburg hat ein 100.000-Bäume-Versprechen abgegeben.

Plant-for-the-Planet bietet ein besonderes Bildungsprogramm für Kinder im Alter zwischen 10 und 12 Jahren. In Plant-for-the-Planet – Akademien lernen sie Wissenswertes zu den Ursachen und Folgen des Klimawandels und werden als ausgebildete Klimabotschafter Teil eines weltweiten Netzwerks von aktiven Kindern. Über 1000 Klimabotschafter wurden so schon weltweit ausgebildet. Sie rütteln auf, halten Vorträge, pflanzen Bäume und leisten so ihren ganz persönlichen Beitrag zum Klimaschutz.

Felix ist mittlerweile gewählter UN-Kindervertreter und hat die Initiative im Sommer 2009, auf der UN-Kinderkonferenz in Daejeon (Südkorea) vorgestellt. Seine Präsentation beendete er mit den Worten: "Everybody who is going to plant a million trees in their country come up on the stage." Die ersten 10 Sekunden passierte nichts, danach füllte sich die Bühne schlagartig, bis schließlich alle Kinder Felix ihre Unterstützung

zusicherten. Gegenwärtig beteiligen sich 132 Kinder aus 72 Ländern an Plant-for-the-Planet.

Während der UN- Vollversammlung am 21. September 2009 in New York begann die weltweite Kampagne „Stop talking. Start planting.“. Sie soll bei Kindern wie Erwachsenen ein Bewusstsein für den Klimawandel schaffen. Die Fotos der Kampagne zeigen jeweils ein Kind, das einer prominenten Person symbolisch den Mund zuhält. Prominente wie beispielsweise Prinz Albert II von Monaco, Wangari Maathai, Peter Maffay, Kumi Naidoo, Prinzessin Haya Bint Al Hussein und Gesine Schwan unterstützen die Kinder bei ihrer Forderung nach Klimagerechtigkeit.

In den nächsten Wochen werden überall in Deutschland Pflanzparties organisiert. Auch in Hamburg wird am 25. April eine große Aktion im Volksdorfer Wald stattfinden. Zentrale aufmerksamkeitsstarke Aktion der Kinder soll eine Baumpflanzparty im Mai mit allen Umweltministern sein. Diese wollen die Kinder in Bonn organisieren, wenn dort die Umweltminister der beteiligten Nationen auf Einladung von Bundeskanzlerin Merkel zum Vorbereitungstreffen für die nächste UN-Klimakonferenz zusammenkommen, die im November 2010 in Mexiko stattfinden wird. Felix und die Kinder sind überzeugt: „Hätten die 10.000 Delegierten in Kopenhagen eine Woche

lang Bäume gepflanzt, wäre wahrscheinlich mehr dabei herausgekommen.“

TEXT: Olga Scheiermann –
o.scheiermann@freihafen.org

ILLUSTRATION: Laura Bleck –
l.bleck@freihafen.org

Kinder organisieren Baumpflanz-Partys

Plant for the planet!

Im nächsten halben Jahr sind in Hamburg drei Akademien (27. März, 24. April und 26./27. Juni) und eine größere Pflanzaktion (24. April) geplant.

Weitere Informationen zu der Schülerinitiative Plant-for-the-Planet und der Akademie in Hamburg findest Du unter <http://germany.plant-for-the-planet.org>







Anzeige

Pfadfinden...

- ... auf Fahrten und Lager gehen
- ... am Lagerfeuer musizieren
- ... abenteuerlustig sein
- ... Natur und Gemeinschaft erleben
- ... Programm entwickeln und Verantwortung übernehmen?

Wir, der Pfadfinderstamm Bapu, suchen motivierte und engagierte Jugendliche, um unser Gruppenleiterteam zu verstärken. Bei uns hast du die Möglichkeit Leitungsaufgaben zu übernehmen und mit Kindergruppen zu arbeiten. Interessiert? – Dann melde dich bei uns und lerne uns kennen! Wir freuen uns auf dich!

Kontakt:
VCP-Stamm Bapu Volksdorf
Rockenhof 5 – 22359 HH
www.bapu.de
E-Mail: stammesleitung@bapu.de

Skandalgemisch

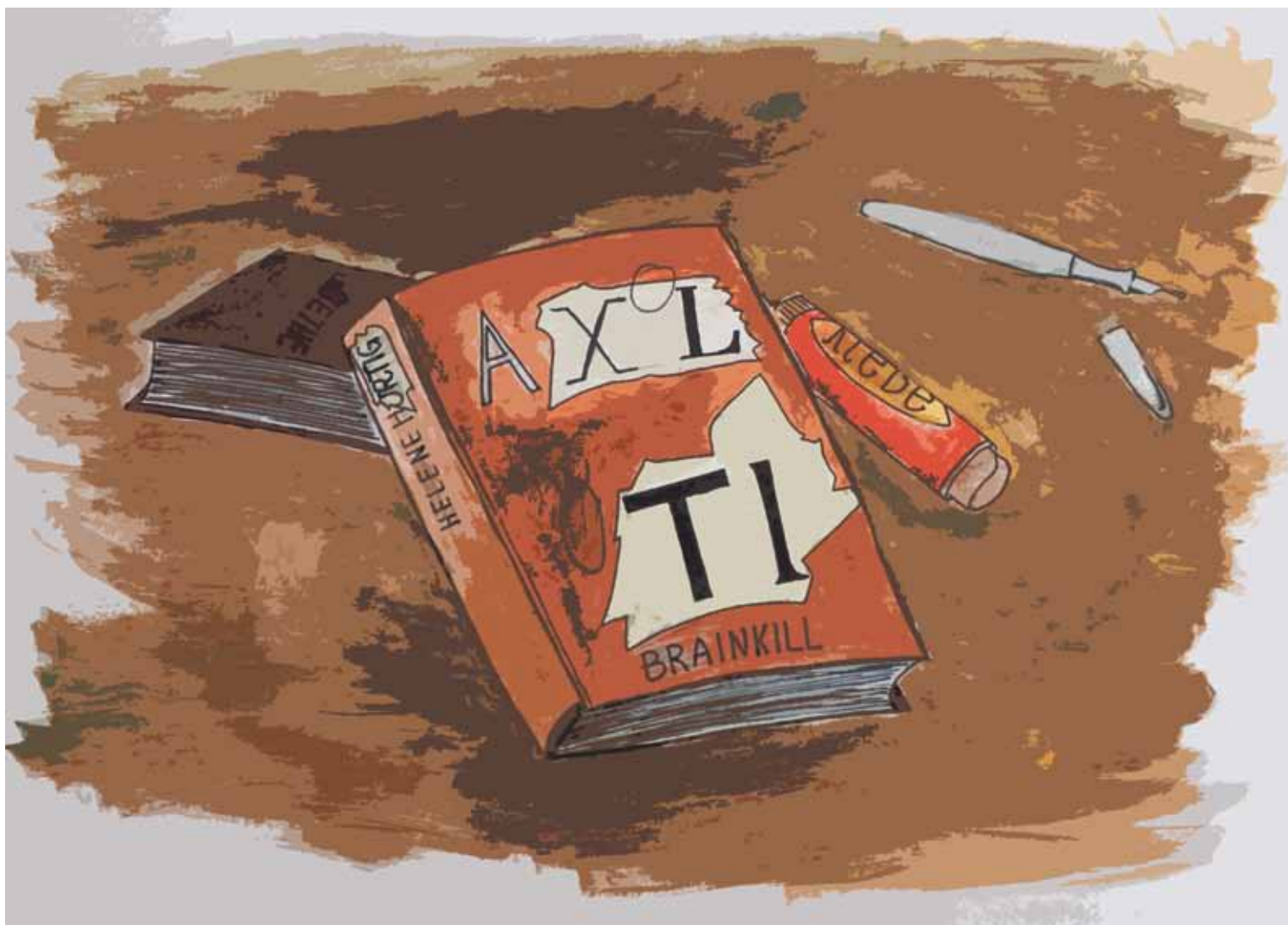
Gerade Mal 17 Jahre alt war die Berliner Helene Hegemann, als ihr Debütroman „Axolotl Roadkill“ in die deutschen Bestseller-Listen aufstieg. Doch ihr anfänglicher Ruhm wurde bald zum Skandal. Ein Blogger bezichtigte sie des Abschreibens und trat damit eine Lawine aus Vorwürfen und Rechtfertigungen in den deutschen Feuilletons los.

Berlin is here to mix everything with everything, Alter?“ Bei der Veröffentlichung von „Axolotl Roadkill“ ahnte niemand, dass die Worte, die die Berliner Autorin Helene Hegemann so charmant einem ihrer Helden in den Mund legt, für ihren Debütroman programmatisch sein werden. Und Hegemann mischte, was das Zeug hält. Songtexte, Blogpassagen und seitenlange Zitate aus dem im Sukkultur-Verlag (nein, da fehlt kein Buchstabe) erschienenen Roman „Strobo“ fanden Eingang in ihr Werk – sehr zur Freude der deutschen Feuilleto-

nisten. Sie haben Hegemanns ungewöhnlichen schriftstellerischen Ansatz – manche nennen es Diebstahl – gar nicht bemerkt und lobten das Buch, samt seiner 17-jährigen Verfasserin, in den Himmel. Einen „Ansatz zu einer Literatur, die nicht trotz, sondern wegen ihrer Härte, Brutalität und Vulgarität schön ist“ glaubte Mara Delius von der FAZ in Axolotl Roadkill gefunden zu haben. Iris Radisch von der ZEIT schwärmte von „Destruktionsästhetik“, fand

eine Passage, in welcher die Protagonistin ihre Teilnahmslosigkeit angesichts einer Kindesvergewaltigung schildert „kokett“ und das Buch im Übrigen anrührend. Sie war es auch, die schmunzelnd erklärte, Axolotl Roadkill sei vor allem eine Lektüre für Erwachsene. Recht hat sie. Denn sowohl der Roman als auch der anschließende Skandal zeichnen das Bild einer Generation, das merkwürdig anmutet, wenn man selbst zu dieser Generation gehört.

**Ein neuer literarischer
Ansatz – manche nennen
ihn Diebstahl**



Mit Schere und Klebe kann sich jeder sein eigenes Buch basteln.

Da irrt Mifti, ein 16-jähriges, „wohlstandsverwahrlostes“ Mädchen durch die große, böse, aber doch irgendwie anziehende Stadt Berlin. Ihre Gedanken gelten der 40-jährigen Alice, mit der sie ein paar Mal im Bett war und die sie an ihre tote Mutter erinnert. Miftis Weg führt über Ecstasy und Heroin ins Berghain und fremde Betten. Klingt irgendwie vertraut – nach „Go Ask Alice“, „Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“ und „Cold Turkey“, nur eben mit einem bildungsno-bistischen Touch. Aber Schilderungen von Drogenexzessen und Sex jagen nur Teenagern wohlige Schauer über den Rücken. Um die Selbe Wirkung bei Literaturprofis zu erzielen, sind härtere Drogen und härterer Sex nötig und außerdem ein wenig Philosophie oder, wie Hegemann mehrfach schreibt, „Altklugheit“. Altklug oder nicht, scheint Hegemann bei den „Alten“ einen Nerv getroffen, eine lang gehegte Sehnsucht nach einer enthemmten, skrupellosen, eben wohlstandsverwahrlosten Jugend bedient zu haben – einer desillusionierten, digitalen Bohème mit der Promiskuität der 68er und dem Überdruß der Dekadenz. Von Enthemmung, Desillusionierung und Langeweile handelt das Buch, Skrupellosigkeit stellt Hegemann im Umgang mit Plagiatvorwürfen zur Schau. Zwar räumte sie ein, sich der juristischen

„Wichtig ist, wohin ich die Dinge trage“

Tragweite ihres Handelns nicht bewusst gewesen zu sein, beschreibt ihren Roman jedoch zugleich als ein Produkt der Nuller-Jahre, in denen der „Urheberrechtsexzess durch das Recht zum Kopieren und zur Transformation“ ersetzt worden sei. „Originalität“ gebe es außerdem nicht, nur „Echtheit“. Was das genau bedeutet, lässt sie Miftis Bruder Edmond erklären: „Ich bediene mich überall, wo ich Inspiration finde und beflügelt werde, Mifti. Filme, Musik, Bücher, Gemälde, Wurstlyrik, Fotos, Gespräche, Träume... Licht und Schatten, genau, weil meine Arbeit und mein Diebstahl authentisch werden, sobald etwas meine Seele berührt. Es ist egal, woher ich die Dinge nehme, wichtig ist, wohin ich sie trage.“ Vielleicht gibt es wirklich keine allgemeingültige Originalität. Aber es gibt die Originalität des Einzelnen, seiner, vielleicht schon anderswo tausendfach wiederholten Erfahrungen, Worte, Assoziationen. Sich ihrer einfach so ohne Erlaubnis zu bedienen, ist eine Frage der Fairness. Und vielleicht ist es tatsächlich egal, woher man „Dinge“ nimmt. Schließlich kommt man als Jugendlicher oft nicht umhin, Informationen in sich aufzusaugen, Meinungen, Vorbilder, Erlebnisse anderer in die eigene Erlebniswelt zu integrieren. Jedoch – und das ist der springende Punkt

– ist es durchaus wichtig, wohin man diese Dinge trägt und auf welche Weise man sie verarbeitet. Was das angeht, war Hegemann fahrlässig, nahm sich zuviel und gab für das, was sie nahm, zu wenig. Die Dinge trug sie also nicht weit.

TEXT: Julia Rotenberger –

j.rotenberger@freihafen.org

ILLUSTRATION: Laura Bleck –

l.bleck@freihafen.org



Krawall und Hokuspokus

Amerika ist die Avantgarde der Serienproduktion. Doch Europa steht dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten in nichts nach. Heute legen wir euch die englische Serie „misfits“ ans Herz. Überzeugt euch selbst!

Bekanntere amerikanische Serien wie „Mad Men“, „True Blood“, „Sopranos“ oder „In Treatment“ haben in den letzten Jahren eine neue Qualität ins Fernsehen gebracht. Weniger bekannt sind hingegen die britischen Serien, die oft den kreativen Brandherd darstellen, von welchem aus sich eine neue Art des Erzählens im Fernsehen ausbreitet. Die neueste britische Produktion dieses Genres ist „Misfits“ (Außenseiter), die im November 2009 auf E4 lief und Serienfanherzen höher schlagen lässt. Fünf junge Straftäter treten zur Sozialarbeit im Gemeindehaus an und werden kurz darauf in einem mysteriösen Sturm vom Blitz getroffen. Nach und nach entdecken die Fünf, dass sie über verschiedene übermenschliche Kräfte verfügen, die sich nach ihrem Charakter richten. Der Schüchterne wird unsichtbar, der Sprinter kann die Zeit zurückdrehen. Zwei ungewollte Leichen, welche versteckt werden müssen, schweißen die so unterschiedliche Gruppe zusammen und sie lernen langsam, eine Einheit zu bilden. Misfits ist eine Serie für die Jugend von heute. Sie will eine Generation repräsentieren, der vorgeworfen wird, nicht zu rebellieren und den

Problemen dieser Welt passiv gegenüber zu stehen. Studenten und Schüler, die sich gegen den Status Quo auflehnen, kennt jeder. Zur Überraschung des Zuschauers kommt in Misfits die Rebellion aus einer ganz anderen Richtung: „We fucked up bigger and better than any generation, that came before us! We are so beautiful!“, schreit Nathan, einer der Hauptfiguren vom Dach des Sozialzentrums, während unter ihm eine große Flagge mit der Aufschrift „Virtue“ (Tugend) weht. Misfits schafft es wie sein Vorgänger „Skins“ nicht nur über Jugendliche sondern auch aus deren Mitte zu reden. Der offensichtliche Unterschied zu amerikanischen Serien wie „Heroes“ ist die dabei immer präsente Selbstironie, welche die Serie so sympathisch macht. Ästhetisch von höchstem Kaliber, besteht sie nicht nur inhaltlich vor einem kritischen Auge. Bis jetzt gibt es leider nur sechs Folgen dieser exquisiten Comedy-Drama Show - doch die zweite Staffel ist auf dem Weg!

TEXT: Linn Hart – l.hart@freihafen.org

FOTO: Jonas Fischer – j.fischer@freihafen.org



Unsere Filmfee: Linn Hart.

Die Hamburger machen's sich selbst!

Was tut man im Jahr 2010 eigentlich noch selbst? Mit Pappe, Filzstift und Schere bewaffnet haben wir die Dombesucher dazu aufgefordert, mal wieder selbst Hand anzulegen.



Robin, 18, Pinneberg, Schüler
„Ich habe meine Zähne geputzt.“



Laura, 14, Hamburg, Schülerin
„Mein Käsebrot zum Frühstück.“



Lea, 16, Cuxhaven, Schülerin
„An meinem Kleid für ein Theaterstück genäht.“



Takeo, 16, Hamburg, Schüler
„Einen (imaginären) Schnurrbart“



Samira, 10, Hamburg, Schülerin
„Bei Jim Block einen Burger gegessen.“
Farid, 43, Hamburg, Kellner
„Gekellnert.“

PROTOKOLL: Lilian Aly - l.aly@freihafen.org
FOTO: Christoph Aberle - c.aberle@freihafen.org

Vorbildliches Festival

Nachhaltiges Handeln klingt unsexy und lebensfern. Muss es aber nicht sein! Das lunatic-Festival am 5. Juni in Lüneburg zeigt, dass es sich durchaus mit Feiern, Spaß haben und Musik machen unter einen Hut bringen lässt.

Die Shorts sind wieder eingetragen, das erste Eis geschlemmt, das Näschen vom ersten Sonnenbaden gerötet – der Sommer kommt! Und das bedeutet: Die Festivalsaison beginnt aus Neue! Wer denkt da nicht an Autos voller Bierdosen, Zelte, die im Schlamm versinken und zehntausende stimmkräftige Wochenend-Anarchisten. Doch es geht auch mal anders: Zum siebten Mal findet am 5. Juni das lunatic-Festival auf dem Lüneburger Campus statt. Komplett von Studenten auf die Beine gestellt, verspricht es wieder einen stimmungsvollen, sommerlichen Tag mit internationalen Live-Acts. Das (bisherige) Line-Up zeigt, dass die „Lunauten“, die OrganisatorInnen der Lüneburger Universität, trotz dem so oft bemängelten Zeit- und Leistungsdruck im Studium nicht an Mühe gespart haben, um die Besucher in das idyllische Städtchen vor den Toren Hamburgs zu locken.

Bestätigt sind unter anderem die Looptroop Rockers aus Schweden, das Hamburger Duo Bratze, die isländische Band Who Knew und Die Chucks aus Lüneburg. Zudem ist Viva Con Agua

Karten abräumen!

Der FREIHAFEN vergibt 2 mal 2 Karten für das lunatic-Festival. Alles Infos zum Wettbewerb findest du auf Seite 17!

Infos zu dem Festival gibt es auf www.lunatic-festival.de



St. Pauli zum dritten Mal als Partnerprojekt beim lunatic dabei. Dieses Jahr ist die gemeinnützige Hamburger Initiative des Ex-St.Pauli Spielers Benjamin Adrion, die sich vor allem durch kreative und interaktive Spendenaktionen einen Namen

gemacht hat, im Beach-Club mit eigener „VCA-Area“ und Bühne vertreten. Auf dieser wird neben vielen Überraschungsauftritten das Elektro-Pop Trio Marbert Rocel zu sehen sein.

Und noch etwas macht das Festival erfrischend anders: Bei der Planung des lunatic wird besonders viel Wert auf Nachhaltigkeit gelegt. Während bei anderen Konzerten oft bloß Berge von Plastikmüll zurückbleiben, werden hier Flyer auf Recyclingpapier gedruckt, Merchandise-Produkte aus ökologischer Baumwolle hergestellt und die Stände ausschließlich Bio-Essen anbieten.

Es verspricht also ein gelungenes Festival mit dem gleichen internationalen musikalischen Anspruch wie „die Großen“ zu werden, doch mit ca. 2500 erwarteten Besuchern etwas überschaubarer, nachhaltiger und nicht zuletzt – günstiger: Für 15 Euro gibt's die Karten an allen Lüneburger Vorverkaufsstellen, für 21 Euro kann man sie online bestellen, 25 Euro kosten sie an der Tageskasse.

TEXT: Carla Baum – c.baum@freihafen.org

Hier wird mitgeredet!

Ob Menschenrechte, Klimawandel oder Europäische Integration - Die Welt kennt viele große Themen. Lernt zwei Menschen kennen, die trotzdem nicht den Mut verlieren und zeigt selbst, was in euch steckt.

Verehrter Leser. Wir vom FREIHAFEN versuchen regelmäßig zu zeigen, wie sich speziell junge Menschen für ihre Umwelt und Mitbürger einsetzen. Nun seid auch ihr gefragt. Wir bieten euch zusammen mit dem KörperForum die Chance, selbst mitzureden.

Mit Worten kann man viel bewegen! Das KörperForum lädt ein, ein Interview mit einem Referenten zu führen und wir geben euch die Plattform euren Artikel zu veröffentlichen: Hier im FREIHAFEN.

Ihr könnt euch für zwei verschiedene Veranstaltungen bewerben (siehe Infokasten) und Menschen kennen lernen, die etwas bewegen.

Ruprecht Polenz widersetzt sich der offiziellen Meinung seiner Partei und fordert den Beitritt der Türkei in die europäische Union. Für ihn ist es ein wichtiges Signal an die muslimische Welt, gegen einen „Kampf der Kulturen“, für die Be-

gegung und den Abbau von Barrieren. Jakob von Uexküll ist stets auf der Suche nach „beispielhaften Antworten auf die dringlichsten Fragen unserer Zeit“. Eine seiner Antworten ist die Gründung des alternativen Nobelpreises, der vor allem an Personen und Organisationen vergeben wird, die sich für den Menschen, für seine Rechte und für die Umwelt einsetzen.

Was ihr machen könnt? Ganz einfach: Mitreden! Bewerbt euch am Besten zu fünf per Mail an: mitreden@koerberforum.de

Mit ein bisschen Glück werdet ihr zu einer Veranstaltung eingeladen, dürft vorab ein exklusives Interview führen und dann einen Artikel im FREIHAFEN veröffentlichen. Ein Interviewtraining und Hilfestellung für den Artikel gibt's natürlich mit dazu.

TEXT: Max Martens – m.martens@freihafen.org

Mitreden!

Bewerben unter:

mitreden@koerberforum.de

Für die Veranstaltungen:

Dienstag, 4. Mai: „Die Beweger“ mit Jakob von Uexküll

Dienstag, 18. Mai: „Die Türkei gehört in die EU!“ mit Ruprecht Polenz

Weitere Informationen auf dem beiliegenden Flyer

KörperForum
Kehrwieder 12

Koscher? D'oh!

Zu den Königsdisziplinen in der Kochwelt gehört neben dem Zubereiten von ausgefallenen Spezialitäten auch das spontane Vorratsschränklündern, auf das ich beim Probekochen für diese Kolumne zurückgreifen musste. Ich habe für euch ein Menü zusammengeschustert, dessen roter Faden Meeresfrüchte sein sollten und das so konzipiert war, dass ihr es in 20 Minuten zubereiten könnt. Dummerweise dachte ich nicht weiter darüber nach, dass mein Date Jüdin war: „Du, sorry, aber ich hab' vergessen, dass Passah ist. Ich versuch' so gut wie möglich kosher zu essen – keine Schalentiere.“ Na herzlichen Dank für das frühe Ankündigen! Einen kurzen Moment



Tung wünscht viel Glück beim Dating.

stieg Panik in mir auf, aber ich wollte das Ding durchziehen. Also fragte ich sie, was in meinem Vorratsschrank denn annähernd kosher wäre. Das Ergebnis:

- 1 Paprika
- 2 Packungen China-Instantnudeln
- 1 Dose zerstückelte Tomaten
- Hühnerbrühe
- 200g Erdbeeren

Also für den Fall der Fälle, dass ihr mit einer ähnlich beschränkten Auswahl zurechtkommen müsst, folgt hier eines der besten Notfallrezepte aller Zeiten:

Gebratene Instantnudeln.

Würfelt die Paprika oder das Gemüse, welches gerade in eurem Kühlschrank rumfliegt in kleine Stücke. Erhitzt dann in einer Pfanne circa einen Viertelliter Wasser und etwas Öl. Gebt nun etwas von der Hühnerbrühe und die halbe Dose Tomaten hinzu. Die Instantnudeln müsst ihr in etwas kleinere Stücke brechen und hinzulegen. Die Nudeln weichen langsam auf und die Flüssigkeit verdampft größtenteils, so dass direkt an den Nudeln eine super Sauce haften bleibt. Aber Vorsicht, dass ihr nichts anbrennen lasst! Jetzt noch die Paprika zusammen

mit etwas Oregano und Basilikum in die Pfanne geben und nach etwa 5 Minuten ist das super Spontanmenü servierfähig. Das Gericht funktioniert auch gut mit Hähnchenbrust. Dazu muss das Geflügel vorher nur kurz in der Pfanne angebraten werden.

Weil zu einem ordentlichen Festtagsessen immer ein Nachtsch gehört, wird aus den Erdbeeren auch noch etwas gezaubert.

Gebt etwa 100g Zucker mit 8-10 Esslöffeln Wasser in einen Topf. Dieser wird bei mittlerer Hitze erwärmt, damit der Zucker langsam karamellisiert. In der Zwischenzeit wascht ihr die Erdbeeren und spießt sie – es können auch Hälften sein – auf Rosmarinzwige. Legt die Spieße auf ein Backblech. Sobald der Zucker im Topf zu einer goldbraunen Masse geworden ist, wird er über die Erdbeeren gegossen. Das ganze braucht dann etwas Zeit zum Kühlen. Gebt acht: Die Masse ist extrem heiß.

Ihr seht also, dass man auch mit einem extrem gebeutelten Vorrat noch Großartiges erreichen kann. Die Gerichte lassen sich ganz einfach variieren, also seid spontan und überrascht euer Date mit gekonnten Improvisationen!

TEXT: Tung Nguyen – t.nguyen@freihafen.org

FOTO: Jonas Fischer – j.fischer@freihafen.org

Die Kolumne zum Thema: Eine Hommage an die Dienstleistung

Die Putzfrauenproblematik

Ich bin ein Freund von professionell erbrachten Dienstleistungen und ein Bewunderer des Könnens von allerlei Handwerkern. Deshalb bin ich auch ein heimlicher Gegner des Do-it-yourself-Trends. Zu sehr kann ich mich freuen, wenn jemand etwas absolut super kann, weil er das jahrelang geübt hat: Haare schneiden, elektrisches Zeug installieren, Fingernägel anmalen. Ich finde, man soll solche Dienstleistungen gefälligst nutzen! Selbermachen kommt quasi einer Geringschätzung von Berufsleuten gleich. Deshalb bringe ich meine Jacke zum Schneider, wenn ein Knopf abgesprungen ist. Deshalb mag ich Krankenhäuser, weil man dort von lauter Menschen umgeben ist, die geheimnisvolle Dinge wissen. Deshalb nutze ich das Fachwissen meines Fahrradmechanikers, statt selbst den Schlauch zu wechseln.

Wer das jetzt schon übertrieben und blöd findet und denkt, es wäre nur was für Reiche, der macht jetzt besser die Augen zu, weil ich mir sogar überlege: 1. jemandem meinen Finanzkram zu übergeben, sowie 2. eine Putzfrau zu beschäftigen, die alle zwei Wochen das tut, was Putzfrauen halt so tun.

Das Problem ist, dass diese Pläne mein nahes Umfeld spalten. Die Minderheit applaudiert fröhlich. Die Mehrheit jedoch findet so was



dekadent, zu teuer, unnötig, und/oder hat Bedenken bezüglich der Privatsphäre. Aber „dekadent“ ist das meist gehörte Wort. Hmmm.

Ich bin innerlich zerrissen.

Einerseits finde ich: Mein durchaus hart verdientes Geld soll ja für was gut sein. In meinen

Augen: Um das Leben hübscher zu gestalten. Es bietet die Möglichkeit, sich in gewisser Hinsicht Zeit zu kaufen – jene Zeit, die man eben nicht braucht, um die Badewanne zu schrubben.

Aber dann ist mit so einem Wohnungsputz auch eine gewisse Befriedigung verbunden. Dass man sich überwunden hat und dass es jetzt so schön ist. Und dann ist es ja auch eine Geldfrage. Aber da verwende ich sehr gern das wohl einzige Wort, das mir von zwei Semestern BWL geblieben ist: Opportunitätskosten! In der Zeit, in der ich putze, könnte ich etwas Produktives machen und damit Geld verdienen. Na ja. Und irgendwie klingts ja auch noch ganz cool: Frühlingsputz? Hach, den erledigt meine Putzfrau.

Ich werde mal besser eine Beratungsfirma engagieren, die diese Frage für mich klärt.

TEXT: Caramel Landsturm

FOTO: <http://www.chouchoux.ch>

ILLUSTRATION: Andreas Hopfgarten – a.hopfgarten@freihafen.org

Stecker rein, Sorgen raus

A Iso wirklich: Die heutige Jugend ist überlastet. Die Schule soll in zwölf und die Uni in drei Jahren absolviert werden. Nebenher werden soziales Engagement, Berufserfahrung durch Praktika und die Fähigkeit zur selbstständigen Lebenserhaltung (Nebenjob!) gefordert. Von wem eigentlich? Das ist egal. Der Druck ist eben da und ihm ist nicht jeder Mensch, sei er jung oder alt, gewachsen. Daraus folgen Schlafstörungen, allgemeine Unzufriedenheit und, wenn die Situation eskaliert, die allgegenwärtige Depression. Das ist ein Fakt, ich bin betroffen und ich bin dagegen. So lasst uns Abhilfe schaffen! Ich stehe mit dieser Kolumne immer wieder dafür ein, dass die Wissenschaft auf'n Pott gesetzt wird, dass sie sich mal ordentlich bemüht, uns das Leben wirklich zu erleichtern. Und mein Leben wäre deutlich einfacher, wenn ich einen kleinen Helfer an der Seite hätte, der mich beim Strukturieren und Archivieren aller im Kopf vorhandenen Informationen unterstützen würde. Also, wer te Damen und Herren: Ich darf Ihnen heute die neuseite, noch nicht vorhandene Erfindung zum Glücklichein vorstellen. Sie ist klein, handlich und äußerst alltagstauglich – die externe Festplatte für das menschliche Gehirn. Vom Smartphone bis zu diesem praktischen Datenspeicher sollte es doch nicht so weit sein! Stellt euch Folgendes vor: Vor dem Schlafengehen werden alle nervtötenden und belastenden Gedanken auf der Festplatte gespeichert. Anschließend schlafen – und zwar tief und voller Ruhe. Aufwachen. Kopf mit allen wichtigen Infos füllen und gut vorbereitet in den Tag starten. Wie großartig! Ich gebe gerne zu, dass alle Folgen – vorangestellt der Datenraub und -verlust – von mir noch nicht umfangreich bedacht wurden. Aber für diese Zwecke haben wir Datenschutzbeauftragte, die sich sicherlich gerne ein paar Gedanken darüber machen würden. Ich kann ja auch nicht die ganze Arbeit übernehmen.

Zum Schluss noch eine ernste Frage: Wo kommt eigentlich der Stecker hin?



TEXT: Lotti Goroncy – lotti@freihafen.org
ILLU: Jasmina Quach – j.quach@freihafen.org



Lotti, 22, legt sich regelmäßig im FREIHAFEN mit der Wissenschaft an und fordert nun endlich die Erfindung der Dinge, die wir wirklich brauchen. Die Lotti-Kolumne.

Anzeige

**BARMBEK
SCHLÄMT**

**12.05. 20 Uhr
Zinnschmelze**

Sei dabei bei Barmbeks erstem Open Slam.
www.barmbekschlaemt.de

>Nachhilfe.de
im studienkreis

All-inclusive-Angebot
Mathe, Deutsch und Englisch, so viel
Ihr Kind braucht

Ein Preis - alles drin

8x in Hamburg • Telefon 0800 111 12 12
Rufen Sie uns an: Mo-Sa 8-20 Uhr • www.nachhilfe.de

Können wir mit zu dir nach Hause kommen?

Ob in der U-Bahn, einem Schanzencafé oder in der Mönckebergstraße – täglich teilen wir Hamburg mit tausenden Unbekannten. Wie deren Leben verläuft, wo sie wohnen und womit sie ihren Kühlschrank füllen? FREIHAFEN findet es heraus.



Martin wohnt zusammen mit einer seiner fünf Vespas im Portugiesenviertel.

Es ist Abend. Die Sonne geht langsam über dem Hafen unter und taucht die Klinkerbauten des Portugiesenviertels in tiefes Abendrot. In einer Seitenstraße abseits des Trubels der Szenecafés und Restaurants steht Martin in seiner Freiluftwerkstatt – einem ausgebauten Bully, beklebt mit St. Pauli- und Totenkopfaufklebern. Mit einem Spachtel streicht der 31-Jährige vorsichtig weiße Farbe auf einen losen Rückspiegel. Als wir ihn bitten, uns seine Wohnung zu zeigen, scheint er das Blech geradezu zu streicheln. Er hebt behutsam den Kopf, mustert uns und entscheidet dann: „Solche Aktionen kann man ruhig mal pushen.“ Wir sind akzeptiert.

Das Meiste in seiner Wohnung hat Martin selbst gestaltet. Weißlackierte Möbel stehen vor knallgrünen Wänden. Am Kühlschrank hängen Geldscheine fürs Dollhouse und auf den Leinwänden im Flur räkeln sich leichtbekleidete Mangafiguren. „Mangas zeichnen fand ich damals halt irgendwie heiß“, erläutert Martin und führt uns ins Esszimmer. Auf dem Tisch liegt die unfertige Ölskizze eines Rollers. Direkt daneben steht Martins ganzer Stolz: Eine silberglänzende Vespa. „Die fünf anderen sind noch in meiner Heimatstadt Travemünde“, erklärt er, „und diese stell ich lieber hier in die Wohnung. Man weiß

Leben nach dem Motto „Besser haben als brauchen“

ja nicht wie schnell so ein Ding geklaut wird.“ Seitdem er 14 ist, liebt er die kultigen Zweiräder. Im Sommer fährt er immer aufs „Run“ das Liebhabertreffen der Rollergemeinde in Dibbersen, auf dem Fans campen, trinken, Fungames, wie etwa Hindernisparcoursfahren veranstalten und

Insidertipps austauschen.

„Das Beste daran ist der Geruch von Zweitaktern“, klärt Martin uns auf. Hinter ihm an der Wand leuchten

die Augen eines gemalten Totenkopfes. Er selbst trägt eine Cap, hat einen ausgefransten Schal um den Hals geschwungen und streift sich lässig durch den Dreitagebart.

Tagsüber müssen Cap und Totenkopfmage allerdings zu Hause bleiben. Stattdessen schlüpfte Martin in Anzug und Krawatte. Als Wirtschaftsingenieur bei der Germanischen Lloyd überprüft er Schiffe auf ihre richtige Bauweise, stellt Formulare aus und reist nach Japan und Amerika. „Ein spießiger Job“, findet Martin, weshalb die Arbeitskollegen auch nicht allzu viel von seinem Privatleben wissen sollen. Aber wenn er sieht, wie sich Freunde von ihm als Promoter oder Fotografen durchschlagen, kann er nur den Kopf schütteln. Er lebe nach dem Motto: „Besser haben als brauchen“ und das kann er eben nur mit einem si-

Doppelleben zwischen konservativer Arbeitswelt und rockiger Rollergemeinde

cheren Job und guter Bezahlung. Auf den Regalen stapeln sich dementsprechend haufenweise Caps, Jacken und Sonnenbrillen. Martin rückt eine Sonnenbrille zurecht, die beinahe heruntergefallen wäre und erzählt, dass er auch nur aus Zufall Wirtschaftsingenieur geworden sei: „Nach dem Realschulabschluss hatte ich einfach keine Ahnung was ich machen möchte und bin dann irgendwie auf Wirtschaftsingenieurwissenschaften gestoßen.“ Aber jetzt sei er froh über die Wahl, da er aussuchen kann, wo er arbeiten möchte und nebenbei in der Lage ist, sein Hobby auszuleben. Seit ein paar Jahren ist er nun hier in Hamburg und auch

wenn die Stadt nicht direkt am Meer liegt, wo es ihm eigentlich am besten gefällt, findet er „Hamburg schockt schon.“ Er lächelt. Wie es denn sei, ein Doppelleben zwischen konservativer Arbeitswelt und rockiger Rollergemeinde, fragen wir neugierig. Martin überlegt, rückt seine Cap hin und her. Sein Blick wandert durch den aufgeräumten Raum. „Im Endeffekt ist das gar nicht so verschieden“, meint er, „und außerdem gibt es ja auch coole Anzüge.“

TEXT: Billy Holzberg – b.holzberg@freihafen.org
Fritz Finne – f.finne@freihafen.org
FOTO: June Drevet – j.drevet@freihafen.org

FREIHAFEN-Kreativwettbewerb Hol' dir Freikarten für das lunatic-Festival!

Mit dem ersten Sonnenstrahl wächst die Vorfreude: bald ist wieder Festivalzeit!
In Erwartung kalter Dosenravioli und warmer Getränke wollen wir von dir wissen:

Welche Erfindung würde ein Festival verbessern?

Beschreibe, zeichne oder fotografiere einen Apparat, der uns das Leben in Scheeßel, Wacken oder Lüneburg komfortabler, lauter oder einfach besser machen wird!



Zu gewinnen gibt es **2 mal 2 Freikarten für das lunatic-Festival am 5. Juni 2010!**

Leg dich ins Zeug, denn die beiden besten Einsendungen räumen je zwei Freikarten ab und werden im nächsten FREIHAFEN abgedruckt!

Sende deinen Beitrag bis spätestens 28. Mai an:
lunatic@freihafen.org

FOTO: Felix P. – f.pensky@freihafen.org
ILLU: Christoph A. – c.aberle@freihafen.org

Anzeige



Informiere dich über die Bachelor-Studiengänge Medienmanagement, Digitale Medienproduktion und Journalistik an der führenden privaten Hochschule für Medien und Kommunikation. Open Campus am 9. April um 14 Uhr in Hamburg-Bahrenfeld, Paul-Dessau-Straße 6.

mhmk.de/campus-hamburg

Medien verdienen deine Persönlichkeit.

m hmk
macromedia hochschule für
medien und kommunikation

Bindungsängste? In Altona macht Mann es parteilos

Politik – Zwei Parteien, die unermüdlich aufeinander einreden, bis am Ende doch nichts dabei herauskommt? Von wegen! Der FREIHAFEN wollte es wissen und hat sich die Arbeit eines parteilosen Beamten und Politikers angesehen.

Er ist groß, schlank und der wahrscheinlich gefragteste Mann in Altona. Nein, bei diesem Herren handelt es sich keinesfalls um den neuesten Popsternchen-Export aus den USA. Es handelt sich um den Kopf des Hamburger Bezirks Altona, den Bezirksamtsleiter Jürgen Warmke-Rose.

Auch wenn er weder singt noch tanzt noch die neuste Unterwäsche präsentiert, sein Beruf ist mindestens genauso spannend. Eine Behörde mit über 1000 Mitarbeitern leiten, Ansprechpartner und Begleiter der Bezirksversammlung sein und nicht zuletzt die Stadt Hamburg zu repräsentieren: Das sind Herrn Warmke-

Roses Aufgaben als „Bürgermeister“ von Altona. Die Bezirksversammlung besteht in Altona aus 51 Abgeordneten. Sie wird von der Bevölkerung direkt gewählt, bildet die Volksvertretung auf kommunaler Ebene und kontrolliert die Arbeit des Bezirksamtes. Zudem wählt die Bezirksversammlung den Bezirksamtsleiters.

Ein Blick über den Tellerrand der Parteigrenzen hinaus

Anzeige

E. H. Beilcke
**Tischgespräche über Mollenhauer
Liebesgeschichten. Schwarz.**



elbaol verlag
ISBN: 978-3-939771-04-3 9,90€
Im Buchhandel erhältlich

Selbst ist Herr Warmke-Rose ein waschechter Hamburger. In Uhlenhorst und Winterhude zur Schule gegangen, weiß er genau, was die Stadt ausmacht. Dass Politik jeden etwas angeht, macht der ausgebildete Kriminologe und Jurist deutlich. Er gehört nämlich, anders als seine Amtskollegen, keiner Partei an. Er zeigt, dass man auch ohne Parteizugehörigkeit in ein politisches Amt gewählt werden kann. So kümmert er sich bereits seit zwei Jahren parteiunabhängig um das Wohlergehen des Bezirks und seiner Bürger. Über die Frage, warum er sich dazu entschieden habe, sein jetziges Amt parteilos anzutreten, schmunzelt er

bloß. Bereits vor 17 Jahren trat er aus Gründen innerparteilicher Unstimmigkeiten aus der CDU aus. Bis dahin hatte er sich in der Partei ehrenamtlich engagiert.

Herr Warmke-Rose beschreibt die Vorteile der Parteilosigkeit in seinem Amt: Er könne mit allen Fraktionen vergleichsweise offen, frei, transparent und ehrlich reden. Außerdem ermögliche es ihm einen lockereren Blick über den gesamten Tellerrand.

In einem alten, gut erhaltenen Büro im pompösen Altonaer Rathaus nimmt er seit seiner Wahl im Jahre 2007 sein Amt als „Bürgermeister“ von Altona wahr. Dabei war es nie sein Ziel, eines Tages dieses Amt zu bekleiden. Den Beruf des Bezirksamtsleiters machen keine parteipolitischen Debatten aus. Er besteht zu einem großen Teil aus Verwaltungsarbeiten und zu einem vergleichsweise kleinen Teil aus kernpolitischen Aufgaben. Trotzdem ist Warmke-Rose ein gutes Beispiel dafür, dass man auch fraktionsunabhängig an die Spitze einer Behörde gewählt werden kann. Seine Parteilosigkeit sollte dazu ermutigen, sich politisch einzumischen, auch wenn man sich keiner bestehenden Partei zugehörig fühlt.

Es ist unumstritten, dass besonders junge Menschen an politischem Interesse verlieren, was sich besonders in der Wahlbeteiligung und in Umfragen widerspiegelt. Wahrscheinlich liegt das nicht allzu selten an der fehlenden Bürgernähe, die zwischen regionalen Ämtern und der Bevölkerung besteht. Auch Herr Warmke-Rose



Altonas „Bürgermeister“ macht sein Ding.

gesteht ein, dass seine Arbeit nicht sehr bürgernah verlaufe, begründet dies aber mit dem oft herrschenden Zeitmangel. Dabei gibt es diverse Themen, die jeden etwas angehen und auch Jugendliche interessieren sollten. Neue Sozialwohnungen seien in Diskussion und der Kern Altonas solle noch attraktiver gestaltet werden. Aber auch andere Themen, wie der Aufbau einer guten Beziehung zum neuen Stadtteil Sternschanze, sind derzeit im Gespräch.

Trotz seiner doch eher unscheinbaren Position hat Herr Warmke-Rose einen nicht unbedeutenden Einfluss auf das Hamburger Stadtleben – auch ohne Parteibuch in der Tasche.

TEXT: Anastena Gerst – a.gerst@freihafen.org

FOTO: Heli Wacker

Götter im Gepäck

Andere Kultur – anderer Glaube: Die indische Bevölkerung betet nicht den einen allmächtigen Gott an, sondern hält nach polytheistischer Manier für jede Gelegenheit die passende Gottheit parat. Ein kleiner Überblick über die heilige Vielfalt der Inder.

Auf dem farbenfrohen Bild, das an der Wand hinter dem Supermarkttresen hängt, ist Krishna zu sehen. Lässig an eine weiße Kuh gelehnt, trällert er auf seiner Flöte. Lakshmi ist auf einer Kachel neben einem gepflegten Hauseingang zu finden. Sie sitzt in einer pinken Seerose und aus einer ihrer vier Hände ergießt sich ein Strom Goldmünzen. Von dem Rückspiegel eines knatternden Lastwagens baumelt die Figur des elefantenköpfigen Ganesh, der das chaotische Straßenleben mit seinen großen Augen beobachtet. Hinzu kommen Kali, Vishnu, Sarasvati und schließlich Shiva – alle zusammen häufig gesehene Gestalten des indischen Alltagslebens. Es handelt sich hier allerdings nicht um Abbildungen von Menschen der normalen indischen Bevölkerung, bekannter Politiker oder verehrter Bollywood-Stars. Die Rede ist von den verschiedenen hinduistischen Göttern, die auf Bildern oder als Statuen in jedem Bereich des indischen Lebens allgegenwärtig sind. Die gläubigen Hindus sind derartig vernarrt in diese übermenschlichen Geschöpfe, dass sie selbst auf Werbeplakaten und in Fernsehspots immer wieder auftauchen.

Die indische Gesellschaft und das Leben der Hindus in Indien ist zutiefst religiös geprägt. Mehrmals am Tag beten die Gläubigen vor einem kleinen Altar im eigenen Haus zu der Schutzgottheit der Familie. Dazu werden die Bilder oder Statuen der Gottheit mit frischen Blumen geschmückt und Räucherstäbchen angezündet. Außerhalb des eigenen Hauses können die Götter in den Tempeln der Städte verehrt werden. Jeder Tempel ist dabei einer bestimmten Gottheit gewidmet. Die Gläubigen nehmen in den Tempeln Kontakt zu den überweltlichen Wesen auf. Sie bitten um Glück, Wohlstand, Gesundheit oder Fruchtbarkeit und empfangen den Segen der Götter, indem sie sich buntes Farbpulver, Bindi genannt, zwischen die Augenbrauen tupfen.

Die Götter haben nach hinduistischer Vorstellung nicht nur die Macht über das menschliche Leben, sondern auch über bloße materielle Dinge. Die berühmten gelben Rikshas, Lastwagen, Kinotüren oder Geschäftseingänge sind mit dem bunten Farbpulver gesegnet. Es ist zu vermuten, dass es in Indien nichts gibt, das nicht unter göttlichem Schutz steht.

Die tiefe Religiosität in der indischen Gesellschaft ist unter anderem auf die schwierigen Lebensbedingungen der Bevölkerung zurückzuführen.

Ganz Indien scheint unter dem Schutz der vielen verschiedenen Gottheiten zu stehen



Überall in Indien finden sich Abbilder der vielen Gottheiten.

Auch wenn das Land in den letzten Jahren mit überdurchschnittlichen 7% Wirtschaftswachstum rasant wächst, lebt der Großteil der Inderinnen und Inder in unüberwindbarer Armut. Vor allem die Landbevölkerung ist stark von Mittellosigkeit und Abgeschiedenheit betroffen. Durch die indische Gesellschaftsordnung, das Kastensystem, ist ein Aufstieg in der Gesellschaft für die unteren Schichten undenkbar. Die Religion spendet in dieser ausweglosen Lebenssituation

Hoffnung, Unterstützung und Trost. Allerdings kann beim Hinduismus, einer polytheistischen Religion, nicht von einer größtenteils homogenen Glaubensgemeinschaft gesprochen werden, wie sie in den monotheistischen christlichen Kulturen vorgefunden wird. Vielmehr sollte zwischen verschiedenen Hindu-Religionen differenziert werden, erklärt die in Indien lebende Theologin Kerstin Rajendran. Die religiösen Traditionen und Praktiken unterscheiden sich in Indien vor allem zwischen den gesellschaftlichen Schichten. Die in absoluter Armut lebenden Hindus haben im Gegensatz zu den oberen Bevölkerungsschichten keine Möglichkeit, sich auf intellektueller Ebene mit ihrer Religion auseinanderzusetzen. Nur wenige Gelehrte können die in der alten in-

dischen Schrift Sanskrit geschriebenen heiligen Schriften des Hinduismus überhaupt lesen. Die einfache Bevölkerung begnügt sich mit den vielen verschiedenen göttlichen Sagen, die von Generation zu Generation weitergegeben werden. In diesen Geschichten haben die Gottheiten menschliche Attribute und ebenso menschlichen Verhaltensweisen. Sie sind gefüllt mit Liebe, Begierde, Betrug, Rache und Hass. Die Gottheiten können arrogant, verschmitzt oder gutmütig sein. Diese, vom Menschen abgekupferten Verhaltensweisen bilden zusammen mit dem mystischen und transzendenten Eigenschaften der Gottheiten das Wesen der Hindu-Götter. Aber auch in den unterschiedlichen Regionen Indiens unterscheidet sich der praktizierte Hinduismus voneinander. Nicht nur die religiösen Traditionen und Praktiken sind verschieden, auch die Gottheiten tragen gänzlich andere Namen. Hindus stören sich normalerweise nicht an diesen Unterschieden, sondern leben friedlich nebeneinander und miteinander in dieser verwirrenden Vielfalt. Reformatorische Gruppen, die versucht haben, eine Einheit der Hindu-Religionen zu schaffen, blieben erfolglos. Der Großteil der Hindus mag es eben lieber selbstgemacht!

TEXT: Marie Witte – m.witte@freihafen.org

FOTO: June Drevet – j.drevet@freihafen.org

Das Ende der Langeweile!

Das Frühjahr kommt und die Menschen erwachen zu neuem Leben. Schluss mit langweiligen Filmabenden und deprimierenden Freundeskreistreffen. Die Abende werden spätestens ab jetzt mit spannenden Künstlern verbracht, die dem Publikum ihre Musik präsentieren.

Hundreds

17.04. Kulturhaus III&70

Das Geschwisterpaar von Hundreds macht so wunderschöne Musik, dass das Publikum sofort in diesen gewissen Schwebestand aus Melancholie und Glückseligkeit versinkt. Der eintönige Gesang der kleinen Schwester Eva und das melodische Klavierspiel des großen Bruders Philipp gekoppelt mit rhythmischen Arrangements verbinden sich in einer unglaublichen Harmonie, die jede Muskelfaser des Körpers ergreift und zu einem feinen Ziehen in der Magengrube führt.

Basia Bulat

03.05. Prinzenbar

Dieses junge Mädchen aus Toronto begeistert nicht nur ihre Landsleute ungemein. Ob mit Ukulele, Mundharmonika, Saxophon, Akkordeon oder einfach a cappella – Basia Bulat überzeugt ihre Hörer in den ersten Sekunden. Eine Mischung aus Jazz, Gospel und Folkpop, unterlegt von der dynamischen, eindringlichen Stimme der Künstlerin, verführt jeden einzelnen Zuschauer zum Innehalten. Freuen wir uns auf einen außergewöhnlichen und abwechslungsreichen Abend!

Tunng

26.04. Knust

Im Jahr 2003 saßen Mike und Sam noch allein in einem kleinen Keller in London und klimpern wenig erfolgreich auf ihren Gitarren herum.

Seitdem einige Jahre später allerdings Ashley, Becky, Phil und Martin dazugestoßen sind, hat die Band zwei Alben veröffentlicht und die Aufmerksamkeit der Szene auf sich gezogen. Tunng ist vor allem für ihre vielfältige und experimentelle Musik bekannt. Die britische Presse versuchte für die Band ein neues Genre, den „Folktronica“, zu schaffen, welches den Klang aber bei weitem nicht ausreichend beschreibt. Die sechs Querköpfe lassen sich eben nicht in ein Genre pressen und genau das macht sie so erfrischend anders!

Bear in Heaven

04.05. Molotow

Bear in Heaven ist eine Indie-Rock-Band aus Brooklyn. Mit ihrem ersten Album „Red Bloom of the Boom“, das die vier Jungs 2007 veröffentlichten, begeisterten sie vor allem Fans von bekannten Rock-Bands wie „The Dodos“ oder „The Ruby Suns“.

Jetzt erschien ihr zweites Album „Beast Rest Forth Mouth“, mit der sie auch den internationalen Durchbruch schafften. Mit ihren psychedelischen Klängen und pulsierenden Elektrobeats ziehen „Bear in Heaven“ ihre Zuschauer in den Bann.

Also abheben, genießen und Alltag vergessen!

Caribou

29.04. Prinzenbar

Hinter dem Namen Caribou verbirgt sich der kanadische Künstler Daniel Snaitth, der mit den Songs seines neuen Albums „Swim“ genau die richtigen Beats für einen tanzlastigen und verschwitzten Abend nach Hamburg bringt. Auch wenn die Musik unter das Genre Electro fällt, unterscheidet sich Caribous Sound stark vom herkömmlichen harten Electro. Bei Caribou fließen die Beats ineinander über und ergeben ein kleines Gesamtkunstwerk.

Yann Thiersen

11.05. Uebel&Gefährlich

Die Melodien von dem Film „Die fabelhafte Welt der Amelie“ begleiten uns in jeder Lebenslage: ob verliebt, melancholisch, traurig oder gestresst. Die Melodien von Yann Thiersen sind die Hintergrundmusik unseres persönlichen Films. Auch wenn der Soundtrack immer noch rauf und runter gespielt wird, ist sein Schöpfer schon einen Schritt weiter. Sein neues Projekt stellt er uns nun vor. Melodisch wie immer, neuerdings aber auch mit rockigeren Elementen.

TEXT: Marie Witte – m.witte@freihafen.org

June Drevet – j.drevet@freihafen.org

FOTOS: Felix Pensky – f.pensky@freihafen.org

Lust auf 'ne Sitzung?

Mal ganz ehrlich: Skateboarden war gestern! Wer heute beeindruckt will, muss sich schon ein wenig mehr ins Zeug legen. Der neueste Trend: Hockern. Einmal im Jahr treten die Anhänger dieser ungewöhnlichen Sportart gegeneinander an – der FREIHAFEN war dabei.

Auch ein Autohaus kann rocken. Mercedes und Co. werden für einen Abend beiseite gerückt und schon ist die Bühne frei für eine ganz neue Sportszene. Sobald man den roten Teppich betritt, wird man von laut aufgedrehter Musik, bunter Beleuchtung, Zigarettenqualm und jeder Menge gut gelaunter Leute empfangen. Mit anderen Worten, eine ungewöhnliche Atmosphäre für einen Ort, an dem sonst wenig emotionale Verkaufsgespräche stattfinden.

Das Zentrum des Geschehens bildet ein großes Quadrat, auf dem zahlreiche Sportler ihre Tricks üben. Es sind die paar Quadratmeter, die für Hockerathleten die Welt bedeuten und für den Besten von ihnen die Weltmeisterschaft. In dieser Wettkampfzone wird die Entscheidung des jährlich stattfindenden Wettbewerbs fallen.

Das Hockern kann man sich vorstellen wie eine Art Skaten ohne Rollen. Es wird auf dem Hocker balanciert, gerutscht und, wenn ein Trick „gesehen“ hat, darauf Platz genommen. Denkt man

bei Hockerathleten aber nur an durchtrainierte Männer oder Frauen dann liegt man falsch. Die Gemeinsamkeiten der Menschen hier ist nicht besondere körperliche Fitness, sondern vielmehr das Interesse am Außergewöhnlichen. So treffen hier Dicke auf Dünne, Kleine auf Große, und bei den Zuschauern sogar Rastafari auf Raver.

Während einige Hockerathleten auf der Wettkampffläche mit ihrem Sportgerät beschäftigt sind, wird eines deutlich: mit dem guten alten Holzschemel haben diese Hocker nichts zu tun. Vielmehr sehen sie aus wie übergroße Plastikbecher mit zwei gleichgroßen Hälften, welche an den Enden von Sitzflächen abgeschlossen werden. Die eigenartigen Dinger sind dabei nicht der neueste Trend-Trash von Ikea, sondern eine Eigenentwicklung fürs Hockern. Stephan Landschütz, in Hockerkreisen nur SL 200 genannt, hat das Hockern zwar nicht erfunden, wohl aber den Sporthocker. Er entstand im Zuge seiner Di-

plomarbeit und er konnte mit ihm bereits mehrere Preise abräumen. Auch heute ist er, wenn es nach ihm geht, nicht umsonst gekommen. Er will etwas verteidigen, und zwar seinen Titel als „Meister von der Welt“, wie der Weltmeister im Hockern genannt wird. Leicht wird dies allerdings nicht werden, denn dafür muss er nicht nur

Die Menschen verbindet der Spaß am Besonderen

Sitzfleisch zeigen, sondern sich auch gegen zahlreiche andere Athleten durchsetzen. Während er sich also noch mental auf seine Titelverteidigung vorbereitet, eröffnen bereits die drei Hockeraltstars, Jurymitglieder und Vorsitzenden des Hockervereins „Hockerstars e.V.“ Benn Denn, Orc von Rumänien und Ronski Laroid in feuerroten Anzügen den Wettbewerb. Sie halten eine spektakuläre „Sitzung“ ab und zeigen zwei Minuten lang zur Musik, was sie draufhaben.

Das Privileg der Wettkampferöffnung obliegt den Vorsitzenden vor allem deshalb, weil sie das Hockern erfunden haben. Die Idee dazu



Stetig wächst die Fangemeinschaft der Hockerbegeisterten.



Die Kunststücke werden mit der Zeit immer spektakulärer.

kam ganz zufällig, schildert Org von Rumänien: „Ich kam von der Toilette, da stand ein Hocker im Weg rum und ich hab irgendeinen Trick mit dem Ding gemacht“. So führte letztlich eine Sitzung der alltäglichen Art dazu, dass heute um die Wette gehockert wird.

Die Athleten werden in den Kategorien Sicherheit, Kreativität, Vielfalt, Wagemut, Akrobatik und Stil bewertet, die ihnen fünfzehn bis neunzig Punkte einbringen können.

Zum Beginn des Wettkampfes stellt der amtierende Champion SL 200 sein Können unter Beweis. Der Hocker wirbelt durch die Luft und SL 200 zeigt, dass man sich auch mit einem Hocker wie auf einem Skateboard fortbewegen kann, indem er mit Anlauf quer über die Wettkampffläche schießt. Nur wenige Kontrahenten können Vergleichbares zeigen.

So steht SL 200 am Ende mit Max, dem einzigen wahren Konkurrenten, im Stechen. Dabei wird es richtig eng im Kampf um den Titel, denn die Athleten müssen gleichzeitig auf der Wettkampffläche gegeneinander antreten. Dabei hockern sich die beiden fast gegenseitig über den Haufen. Max' Hockerturm droht einzustürzen,

als SL 200 ihm in Skateboardmanier gefährlich nahe kommt. Nur knapp kann SL 200 mit seinen spektakulären Tricks den Wettbewerb für sich entscheiden. Doch auch Max braucht sich nicht zu ärgern: Beide Kandidaten erhalten einen nagelneuen Sporthocker

im Wert von hundert Euro und eine „billige“ Flasche Sekt.

Mit den Worten „Nicht weglaufen, saufen!“ beendet die Jury den Wettbewerb und macht klar, dass jetzt noch richtig gefeiert wird.

Um selbst beim Hockern aktiv zu werden, sind zwei Dinge notwendig: Zum einen die Investition in einen Sporthocker, der im Internet für hundert Euro bestellt werden kann. Zum anderen eine Reise nach Kiel, denn dort gibt es nicht nur den bisher einzigen Hocker-Verein, sondern auch regelmäßige Trainingstreffen. Da das Hockern jedoch immer beliebter wird, ist es sehr wahrscheinlich, dass es bald auch Trainingseinheiten und Meisterschaften in Hamburg gibt.

TEXT: Manuel Baghorn –
m.baghorn@freihafen.org

FOTO: Martin Sasek – martin@martinsasek.de

Bestimmt nicht auf den Mund gefallen!

mund·tot

Bedeutung: (nur übertragen) nicht mehr in der Lage sein, sich (mündlich) zu äußern; jemandem die Möglichkeiten, sich zu äußern [...] nehmen oder weitgehend beschneiden.

Was passiert, wenn einen der eigene Kopf mit einem Blackout außer Gefecht setzt? Was machen Piercings mit unserem Mund und wer sagt uns worüber man in der Gesellschaft auch mal schweigen sollte? Wie ist es eigentlich einen ganz Tag lang zu schweigen? Was wird verschwiegen und worüber muss unbedingt gesprochen werden? Wer macht DICH mundtot?

Die Antworten bekommt ihr mit der nächsten Ausgabe „Mundtot“ geliefert, damit ihr wieder mitreden könnt.

Wir freuen uns auf euch!

WERBEN IM FREIHAFEN?

Wenden Sie sich an unsere Anzeigenredaktion mit einer E-Mail an: anzeigen@freihafen.org.

Du interessierst dich für Medien? Dann mach doch einfach mit bei FREIHAFEN. Engagierte Jugendliche können in folgenden Bereichen mitwirken:

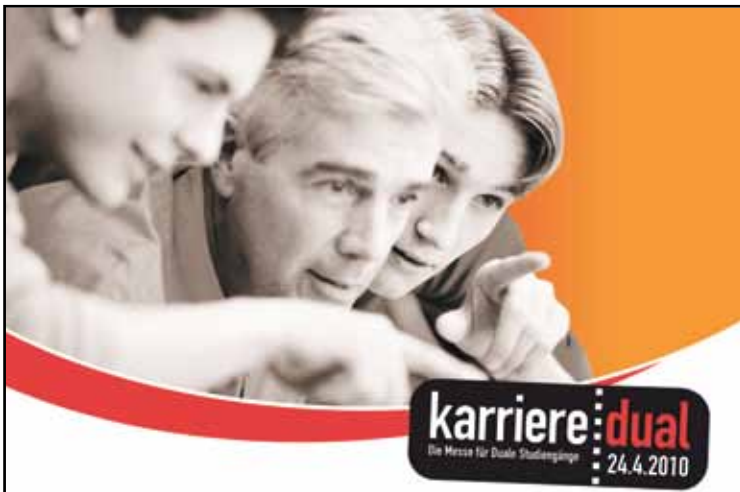
Redaktion
Anzeigen
Foto
Layout
Öffentlichkeitsarbeit
Vertrieb
Web

MITMACHEN?

Wir treffen uns jeden Sonntag um 18 Uhr in der AGfJ an den Landungsbrücken. Mehr Informationen erhältst du auf unserer Homepage www.freihafen.org oder auf Nachfrage unter mitmachen@freihafen.org.

Du hast Gedanken zu einem Artikel? Unsere Redakteure, Fotografen und Layouter freuen sich immer über ein Feedback. Einfach an die E-Mail Adresse schreiben, die sich bei dem Autorenhinweis findet, oder an redaktion@freihafen.org.

Ahoi,
Euer FREIHAFEN-Team



karriere:dual
Die Messe für Duale Studiengänge
24.4.2010

Die Messe für Duale Studiengänge

Praktisch lernen im Betrieb und gleichzeitig studieren:
40 Unternehmen, Hochschulen und Akademien
präsentieren sich in der Agentur für Arbeit Hamburg.

Wo? Agentur für Arbeit, Kurt-Schumacher-Allee 16, 20097 Hamburg
Wann? Samstag, 24. April 2010, 10 - 16 Uhr

www.karriere-dual.de

 **Bundesagentur für Arbeit**
Agentur für Arbeit Hamburg

Stellenstellen: Agentur für Arbeit Hamburg, Team Akademische Berufe, Kurt-Schumacher-Allee 16, 20097 Hamburg, Tel. 04033485-0, Fax 04033485-2033, Hamburg MDR: DMBA@aragentur.de

BERUFSBERATUNG FÜR ABITURIENTEN
Team Akademische Berufe



Studieren im Norden Die Hochschulmesse

www.studieren-im-norden.de

Mach Dich fit für den Start ins Studium

Hochschulen aus ganz Norddeutschland

Vorträge zu vielen Themen

Special „Studieren im Ausland“

Wann? 29. Mai 2010, 10.00 - 17.00 Uhr

Wo? Agentur für Arbeit Hamburg, Kurt-Schumacher-Allee 16

 **Studieren im Norden**
Hochschulmesse

 **Bundesagentur für Arbeit**
Agentur für Arbeit Hamburg

**THEATER
JUGEND
HAMBURG**

SPIEL UM DEIN LEBEN

WWW.THEATERJUGEND-HAMBURG.DE